

### Zur Entwicklung junger Ehen in den siebziger und achtziger Jahren: Teilbericht zum Z-Projekt Familie

Pinther, Arnold

Forschungsbericht / research report

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pinther, A. (1989). *Zur Entwicklung junger Ehen in den siebziger und achtziger Jahren: Teilbericht zum Z-Projekt Familie*. Leipzig: Zentralinstitut für Jugendforschung (ZIJ). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-403654>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

#### Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.



Zur Entwicklung junger Ehen in den  
siebziger und achtziger Jahren

---

Teilbericht zum Z-Projekt Familie

Verfasser: Dr. sc. Arnold Pinther

Mitarbeit: Irene Krause

Leipzig, im November 1989

# Inhaltsverzeichnis

## Seite

### A    Entwicklungsfortschritte und Entwicklungs- probleme junger Ehen der siebziger und der achtziger Jahre.

1.	Historisch-konkrete Entwicklungsbedingungen in der DDR	7
1.1.	Materielle Besserstellung	7
1.2.	Bildung/Qualifikation	8
1.3.	Soziale Leistungen außer Wohnungswesen	8
1.4.	Wohnungswesen	9
1.5.	Ernährungsgewohnheiten	10
1.6.	Preisgestaltung/Einkünfte	10
2.	Soziale und demografische Veränderungen und Differenzierungen	12
2.1.	Bevölkerungsreduktion	12
2.2.	Strukturveränderungen der Familien	12
2.3.	Rückgang der Ehen	13
2.4.	Anteil Alleinstehender	13
2.5.	Neue Formen der Paarbildung und Paarbindung	13
2.6.	Anstieg der Ehescheidungen	14
3.	Soziale und psychologische Probleme der Ehe und Familie	15
3.1.	Berufstätigkeit der Frau im Vergleich zu der des Mannes	15
3.2.	Anteiligkeit der Partner an familialen Aufgaben	16
3.3.	Die Funktion der Werterhaltung	18
3.4.	Materieller Bedürfnisaspekt	18
3.5.	Neue Technik und Familienbeziehungen	19
3.6.	Fragen der Partnerbeziehungen	20

### B

1.	Zielstellung und Population	22
2.	Zum Partner-Wunschbild junger Ehe-Anfänger	23
2.1.	Voraussetzungen, die junge Leute als wichtig für eine glückbringende Ehe betrachten	25

	<u>Seite</u>
3. Vor der Eheschließung	27
3.1. Heiratsmotive	28
3.2. Vorbilder für die Ehe	29
4. Zu einigen Lebensbedingungen junger Paare	31
4.1. Zur Wohnsituation	32
4.2. Die Wohnsituation junger Paare "heute"	32
4.3. Wohnungsgröße	33
4.4. Wohnzufriedenheit	34
4.5. Zum Einkommen Jungverheirateter	35
4.6. Einkommenszufriedenheit	35
4.7. Besitz an langlebigen hochwertigen Konsumgütern	36
4.8. Gesundheitszustand	38
5. Merkmale der Eheharmonie	40
6. Einvernehmlichkeiten der Partner	43
6.1. Gemeinsamkeiten beim Planen größerer Ausgaben/ Anschaffungen	44
6.2. Weitere Einvernehmlichkeiten	47
6.3. Einvernehmen über Hobbies	50
7. Zum Stand der Verwirklichung der Gleichberech- tigung	53
8. Bereiche der Freizeitgestaltung	57
8.1. Erschwernisse bei gemeinsamer Freizeitgestaltung	63
9. Sexualverhalten	66
9.1. Kohabitationsfrequenz	67
9.2. Wunsch nach GV-Häufigkeit	69
9.3. Methoden der Schwangerschaftsverhütung	70
9.4. Schwangerschaftsunterbrechung	71
10. Zum Kinderwunsch	72
11. Zur Berufstätigkeit	75
12. Zu politisch-ideologischen Grundhaltungen und gesellschaftlicher Aktivität (vor allem zur FDJ-Arbeit)	77

	<u>Seite</u>
13. Ehekonflikte	82
13.1. Gestörte Beziehungen zu Eltern/Schwieger- eltern als Konfliktpotential	86
13.2. Konflikte wegen mangelnder Bereitschaft, häusliche Pflichten zu übernehmen	87
13.3. Konflikte wegen ungünstiger Wohnverhältnisse	87
13.4. Konflikte wegen zu umfangreichen außerhäu- slichen Verpflichtungen	89
13.5. Konflikte wegen vermuteter oder tatsächlicher Untreue	89
13.6. Konflikte wegen mangelnder Zuverlässigkeit	91
13.7. Konflikte wegen negativer Einflüsse durch das Arbeitskollektiv	92

## A: Entwicklungsfortschritte und Entwicklungsprobleme junger Ehen der siebziger und der achtziger Jahre

Im Mittelpunkt der folgenden Betrachtungen steht die Lebenssituation junger Ehen der Jahrgänge 1973 und 1976 und die des Jahrganges 1988.

Entwicklungsprobleme und Entwicklungsfortschritte sollen zunächst unter folgenden Aspekten betrachtet werden:

1. Konkret-historische Entwicklungen vor allem in den beiden letzten Jahrzehnten, damit Veränderungen realer Lebensbedingungen für junge Paare (Sozialpolitik)
2. Veränderungen sozialer Gegebenheiten, Normen, Werte, Ansichten
3. Soziale und psychologische Grundlagen als Basis der Beziehungen zwischen jungen Partnern und Paaren

Die benannten Bereiche stehen in Beziehung zur Persönlichkeitsentwicklung junger Leute/junger Ehepartner. Dabei sind sie als Einflußfaktoren miteinander verflochten.

Die Funktionen der Ehe werden wahrgenommen und realisiert unter jenen konkreten Gegebenheiten, in denen junge Partner leben.

Die Gestaltung ihrer Beziehungen vollzieht sich immer mit auf dem Hintergrund der gesamtwirtschaftlichen und sozialen Lage der Bevölkerung, der sozialen und demografischen Konzeptionen der Gesellschaft für die Förderung der Ehe und der Familie, der juristischen Normen und der moralischen Wertungen über das Zusammenleben von Mann und Frau und Kindern.

Auf dieser Grundlage entwickelte sich in der DDR ein dynamischer Prozeß, der viele Seiten der Ehe und Familie berührt und Veränderungen hervorbringt.

a) Die Gleichberechtigung von Mann und Frau, die Gleichstellung außerhalb der Ehe geborener Kinder, legaler Schwangerschaftsabbruch, die Möglichkeit, hormonelle Antikonzeptionsmittel für Mädchen unterhalb der Volljährigkeit zu erlangen, damit auch gute Voraussetzungen für eine gezielte Familienplanung junger Paare haben - im Vergleich zu vorangegangenen

Situationen der damaligen Liebes- und Ehepartner - das Zusammenleben in großem Umfang verändert.

b) Heute sind gemeinsames Wohnen - auch nichtverheirateter Paare -, gemeinsame Hotelzimmer, Wohnmöglichkeiten für Studentenpaare ohne Heiratsurkunde zulässig und rechtlich wie moralisch erlaubt.

c) Andererseits stellen sich aber bestimmte materielle Leistungen ausschließlich als Rechtsfolge einer Ehe dar, so steuerrechtliche Vergünstigungen für Verheiratete, sozialversicherungsrechtliche Ansprüche, Ehekredite, vorrangige Versorgung mit Wohnraum, Verpflichtungen beider Eltern für die Kindererziehung, vermögens- und erbrechtliche Festlegungen.

Damit hat sich die Startposition junger Leute objektiv verändert, und sie unterscheidet sich teilweise gravierend von jener, die deren Eltern generation seinerzeit vorfand oder nutzen konnte.

Insbesondere für die Bereiche Konsum, Freizeit und Sexualität gilt, daß junge Leute in den letzten dreißig Jahren eine enorme Ausweitung ihrer Partizipationsmöglichkeiten erfahren haben.

d) Die meisten jungen Heiratswilligen und Ehepartner haben bereits wichtige persönliche Entscheidungsprozesse vollzogen, haben sehr wesentliche soziale Grunderfahrungen aus der Herkunftsfamilie, dem Beruf, der Gesellschaft gesammelt, sie handeln selbständig und in vielem schon partnerbezogen.

e) Das Ziel der Ehe und Familie ist insbesondere auf ein harmonisches, für alle befriedigendes Zusammenleben gerichtet. Gleichzeitig mit diesem vollziehen sich weitere Prozesse der Persönlichkeitsentwicklung junger Eheleute. Nicht mehr die Eltern sind nun die Sozialisationsinstanz, sondern sie selbst als Ehepartner, und auch ihre Kinder erhalten sozialisierende Funktionen.

Im Vordergrund stehen die persönlichkeitsbildenden Aspekte der gemeinsamen Verantwortung füreinander und für die Kinder.

f) Sozialisationseffekte sind - wie alle Schritte der Persönlichkeitsentwicklung - sowohl Ergebnis äußerer Wirkungen als

auch innerer Prozesse. Bei der Auseinandersetzung zwischen den jeweils vorfindbaren Gegebenheiten für den Einzelnen wie für das Paar, kommen spezielle Einstellungs-, Wertungs- und Handlungskonzepte ins Spiel. Die Dialektik zwischen Innen und Außen, das Wechselverhältnis zwischen Antizipation und Realisierungsmöglichkeiten in der Ehegestaltung fördern den Prozeß der Reifung der Persönlichkeit.

Im folgenden werden sozialisationsfördernde Momente und Faktoren betrachtet.

## 1. Historisch-konkrete Entwicklungsbedingungen in der DDR

Im Vergleich mit der Zeit zwischen 1970 und 1975 ergaben sich für junge Leute der Heiratsjahrgänge 1988 deutliche Fortschritte in den Lebensbedingungen.

### 1.1. Materielle Besserstellung

Im Zusammenhang zwischen dem Anstieg des produzierten Nationaleinkommens, das sich seit 1970 um mehr als 100 % erhöhte, stieg auch das Realeinkommen der Bürger - damit das der jungen Eheleute um mehr als das Doppelte.

Das durchschnittliche Einkommen vollbeschäftigter Personen stieg von 1973 = 836.- bis 1988 = auf 1 243.- M. Das Haushalt-Nettoeinkommen einer Dreipersonenfamilie betrug 1971 1 120.-, 1987 aber bereits 1 867.- M.

Auch die Ausstattung der Haushalte hat sich deutlich erhöht. Der Besitz von Kühlschränken - heute in nahezu allen Haushalten junger Ehen - stieg im infragekommenden Zeitraum um das Zweieinhalbfache. Gegenüber dem Jahr 1970 sind heute zweieinhalbmal mehr Waschautomaten - auch qualitativ hochwertige - in den Haushalten. Damit entfällt der früher notwendige Kräfteaufwand.

Die durchschnittliche Haushaltsausstattung hat heute ein Wertvolumen von ca. 80 000.- Mark.

Insgesamt unterscheidet sich der "junge" Haushalt heute kaum noch von dem der älteren Bürger.



Viele junge Familien besitzen heute in gleichem Umfang wie andere Haushalte auch einen PKW (53 %). Mit PKW können aber mehr Möglichkeiten des Bildungs- und Erholungstourismus als Anfang der 70er Jahre wahrgenommen werden.

In nahezu allen Familien, v. a. den jungen Ehen, sind Fernsehgeräte vorhanden. Der Besitz von Farbfernsehgeräten stieg bei jungen Paaren um mehr als das Fünzfache gegenüber dem, der Ende 1970 festgestellt wurde. Fernsehen ist für die junge Familie ein Teil ihrer Lebensgestaltung, das - wenngleich mit unterschiedlicher Effizienz - das kulturelle und das ideologische Klima der Familie mitprägt.

### 1.2. Bildung/Qualifikation

Die gesamte Bildungssituation hat sich deutlich entwickelt. 1970 besaßen 59 von 100 eine abgeschlossene Facharbeiterausbildung. 1985 waren es bereits 85 von 100.

Dabei haben die allermeisten jungen Eheleute einen Bildungsgrad, der mindestens dem des Facharbeiters entspricht, vielfach aber darüber hinausreicht. Demzufolge bestimmen auch neue Bildungsinhalte die eheliche und familiäre Kommunikation.

Mehr als früher gilt heute die Berufstätigkeit der Frau als Selbstverständlichkeit. Bei jungen Frauen liegt der Anteil über 95 %. 62 % der Fach- und 38 % der Hochschulkader sind Frauen.

Das demonstriert eine gewachsene Qualifizierungsbereitschaft, die auch in vielen jungen Ehen ein Merkmal ihrer Lebensgestaltung ist.

### 1.3. Soziale Leistungen außer Wohnungswesen

Im Vergleich zu den ersten sozialpolitischen Maßnahmen von 1972 können junge Eheleute für die Gründung ihres Haushaltes einen um 2 000.- M höheren Kredit erhalten. Seine Rückzahlung reduziert sich mit der Geburt von Kindern. Die Altersgrenze für die Kreditberechtigung wurde ebenfalls erweitert.

Mit diesen Veränderungen soll sowohl der veränderten Preisgestaltung für bestimmte Waren, der Wohnausstattung wie auch

der teilweise verlängerten Berufsausbildung junger Leute - einschließlich Dienst in den bewaffneten Organen - Rechnung getragen werden.

Von großem Nutzen für junge Mütter bzw. Eltern ist die bezahlte Freistellung, die nunmehr bereits bei der Geburt des ersten Kindes möglich ist.

Der Schwangeren- und Wochenurlaub wurde - bei Zahlung des Nettodurchschnittsverdienstes - von 18 auf 26 Monate erhöht. Anfang der siebziger Jahre waren die ökonomischen Möglichkeiten für diese und weitere sozialpolitischen Leistungen nicht in diesem Umfang gegeben. So betrug das Kindergeld für das erste und zweite Kind damals 20.- Mark, heute erhalten die Mütter bzw. die Eltern 50.- für das erste, 100.- M für das zweite und für jedes weitere Kind 150.- M pro Monat.

Auch der Jahresurlaub wurde verlängert. Seit 1979 beträgt er für jeden Werktätigen mindestens drei Wochen und drei Tage. Berufstätige Frauen mit eigenem Haushalt erhalten monatlich einen weiteren freien Tag (Männer dagegen nicht)!

Die Urlaubsmöglichkeiten gestalten sich umfänglicher, auch verbesserten sie sich für Familien mit mehreren Kindern.

Zu den familienpolitischen Leistungen gehört die deutliche Verbesserung der Krippensituation - häufig eine wesentliche Vorbedingung für die Berufstätigkeit der Frauen.

1970 konnten durchschnittlich 29 von 100 Eltern ihr Kind in der Krippe unterbringen, 1987 bereits 84 von 100.

Auch die medizinische Grundbetreuung der Mütter, der Säuglinge, Kinder wie der gesamten Bevölkerung ist etwas günstiger geworden. Die Säuglingssterblichkeit reduzierte sich von 1970 = 18,5 pro 1000 Geburten auf 8,6 Prozent im Jahr 1988.

#### 1.4. Wohnungswesen

Die bedeutendsten Fortschritte wurden durch das Kernstück der Sozialpolitik - das soz. Wohnungsbauprogramm - erreicht.

Von 1971 bis 1987 entstanden 2,8 Mill. neugebaute oder modernisierte Wohnungen, verbesserten sich im Durchschnitt für jeden zweiten Bürger die Wohnbedingungen. Jede fünfte Wohnung wird an junge Eheleute vergeben, jede zweite modernisierte Wohnung ist für junge Paare vorgesehen.

Die durchschnittliche Wohnfläche betrug 1971 20,6 m<sup>2</sup>, nunmehr aber 27,0 m<sup>2</sup> pro Person. Auf 1 000 E entfielen 1987 408 Wohnungen, 1977 waren es 355.

Erhöht wurde auch die Wohnqualität. 1970 verfügten 39 Wohnungen über Bad, Dusche, IWC. 1986 hatten bereits zwei Drittel aller Wohnungen diese hygienische Einrichtung. Von großer Bedeutung ist, daß alle Mieten stabil und dabei niedrig blieben - allgemein betragen sie weniger als 3 % vom Haushalt-Nettoeinkommen.

### 1.5. Ernährungsgewohnheiten

Im Zeichen der gehobenen Lebensbedürfnisse stieg der Verbrauch von Nahrungs- vor allem Genußmitteln an. 33 % unserer Bevölkerung sind überernährt.

Dabei blieben die Grundnahrungsmittel in der Preisgestaltung unverändert. Die Tendenz des Mehrverbrauches spiegelt sich einmal in höheren Bedürfnissen, andererseits in unterschiedlich großer Bereitstellung des Handels. Der überhöhte Alkoholverbrauch, Fettverzehr und Nikotingenuß ist nicht zuletzt eine Folge dieser Handelsgepflogenheiten, er konnte auch in jungen Ehen analysiert werden.

### 1.6. Preisgestaltung/Einkünfte

Gleichgeblieben sind die Preise für feste Brennstoffe für Haushalte, für Elektro-Energie und Gas, für das Post- und Fernmeldewesen und anderes, z. B. Verkehrsmittel.

Gleichzeitig aber hat der Konsum von Industriewaren aufgrund der erhöhten Einkommen und gewachsener Bedürfnisse sich deutlich erhöht. Waren höherer Preisstufe werden von nahezu allen Bevölkerungsteilen - Ausnahmen sind Mindestrentner - in steigendem Maße bevorzugt. Doch sind die Unterschiede im Verbraucherverhalten zwischen den einkommensstarken und -schwächeren Gruppen erheblich.

Dem unterschiedlichen Warenangebot (Defizit an PKW, Möbel, Ersatzteilen) und auch dem ungenügenden Leistungsangebot für Reparaturen (Bau, KfZ, Dachinstandsetzung u. a.) stehen gegenüber: die gegenüber 1970 auf das Dreifache angestiegenen Spar-

einlagen (Geld auf Halde), mindestens zwei Währungen mit sehr unterschiedlichem Ansehen von Mark- und D-Mark-Besitzern, die unterschiedliche Bevorzugung bestimmter Bevölkerungsschichten bei der Belieferung mit Magelwaren.

Die ausschnitthaften Entwicklungen deuten zuallererst auf die insgesamt gestiegene Lebenshaltung der Bürger, darunter der jungen Ehen hin im Vergleich mit der um 15 bis 20 Jahre zurückliegenden Zeit.

Es wäre allerdings eine fehlerhafte Schlußfolgerung, von den gegenwärtig vorfindbaren guten materiellen Lebensbedingungen auf adäquat angestiegene Leistungsmotivationen und Gesamteinstellungen zu schließen.

Zu vieles wird heute als Selbstverständlichkeit betrachtet, über das sich Nachdenken - einen Vergleich mit früher anzustellen - "nicht lohnt".

Auch beschäftigt junge Leute heute weitaus stärker als vor Jahren noch die Realisierungsmöglichkeit ihrer Einkommen mit ihren Vorstellungen. Sehr stark und kritisch ist das Interesse an Umweltproblemen, für noch mehr Möglichkeiten der demokratischen Mitwirkung an der Gestaltung der Gesellschaft, an Fragen, die mit der teilweise schlechten Bausubstanz und den ungenügenden Reparaturmöglichkeiten zusammenhängen.

Oft wird dabei der Maßstab an anderen entwickelten Industriestaaten angelegt, ohne nach deren Gesellschaftssystem zu fragen.

So darf nicht verkannt werden, daß insgesamt die Lebensansprüche - einschließlich der jungen Eheleute - stark gestiegen sind, das Warenaufkommen und -angebot auch kritischer gewertet wird als in den 70er Jahren.

Die forcierte materielle Interessiertheit geht einher mit stark gestiegenen Erwartungen an Vielseitigkeit und Qualität, auch an Haltbarkeit, Frischegrad, Verpackung.

Nicht selten wird der Vergleich mit dem Waren- und Preisangebot westlicher Länder zugrundegelegt. So erklärt sich - neben anderem - eine trotz gestiegener Einkommen gleichgebliebene, oft auch regressive Zufriedenheit junger Leute. Auch für Wohnungen trifft das zu. Es fällt auf, daß die Zahl der von jungen Paaren abgelehnten Altbauwohnungen oder jener, die für den Um- und Ausbau vorgeschlagen werden, ständig wächst.

Weil gleichzeitig die Ansprüche älterer Bürger, die ihre Wohnung gegen kleinere zur Verfügung stellen, heute viel deutlicher hervorgehoben werden als früher, problematisieren sich immer noch viele Fragen der Wohnungsvergabepolitik und der Wohnungswirtschaft.

## 2. Soziale und demografische Veränderungen und Differenzierungen

---

Im infragekommenden Zeitraum gingen teilweise erhebliche demografische und soziale Entwicklungen vor sich, die mittelbare und unmittelbare Auswirkungen auf junge Eheleute und auf die Familiengestaltung zeitigten.

### 2.1. Bevölkerungsreduktion

Im Betrachtungszeitraum verringerte sich die DDR-Bevölkerung um mehr als 390 000. Neben einer höheren Sterblichkeit (v. a. der Männer über 50 Jahre) ist dies vornehmlich dem veränderten Geburtenaufkommen und der Entlassung von Bürgern aus der Staatsbürgerschaft der DDR geschuldet. Doch hat dies nur minimalen Einfluß auf die Lebensgestaltung junger Ehen.

Etwas markanter war die Entwicklung im Familienzyklus.

Kamen in der Vergangenheit etwa drei Generationen auf 100 Jahre, so sind es heute rund vier.

Die Großeltern heute Geborener sind in der Regel beide noch am Leben, stehen teilweise noch voll im Arbeitsprozeß; auch Urgroßeltern leben vielfach noch.

### 2.2. Strukturveränderungen der Familien

Der Übergang zur Kernfamilie mit relativ wenig Kindern setzte sich fort, und diese "Schrumpfung" liegt schon heute unterhalb der Zweikinder (1,699). Die Rückläufigkeit - vor allem der Zweit- und Drittgeburten hat zur Folge, daß die Geburtenzahlen noch geringer werden. Gleichzeitig tritt ein echter Struktureffekt hinzu, der dadurch verursacht ist, daß in den Jahren zwischen 1990 und 1995 bedeutend weniger Frauen in die Phase

des Heiratsalters eintreten. Selbst bei Beibehaltung der gegenwärtigen Fruchtbarkeitsrate ist dieses Geburtendefizit nicht aufzuhalten. Die einfache Bevölkerungsreproduktion ist jetzt nur noch zu 80 % gewährleistet.

Der Wunsch nach Kindern stagniert - er konnte auch durch viele sozialpolitische Leistungen nicht positiv verändert werden.

### 2.3. Rückgang der Ehen

Insgesamt hat sich im zurückliegenden Zeitraum die Zahl der bestehenden Ehen um ca. 100 000 vermindert.

Ihr gegenüber stieg der Anteil lediger Personen im heiratsfähigen Alter. 1973 waren 1,742 Personen im heiratsfähigen Alter ledig; 1982 bereits 2,174. Die Tendenz der Zurückhaltung bei Eheschließungen scheint sich fortzusetzen.

Außer der steigenden Anzahl von Lebensgemeinschaften erhöhte sich auch die Scheidungsziffer. Bereits jetzt gibt es in der Altersgruppe Frauen zwischen 25 und 45 Jahren mehr Geschiedene als Ledige. Damit ist eine diskontinuierliche Entwicklung von heiratswilligen und partnersuchenden Männern und Frauen vorprogrammiert.

### 2.4. Anteil Alleinstehender

Das Abstandnehmen von der Eheschließung ist auch nachweisbar am hohen Anteil alleinstehender Frauen und Mütter (ca. 400 000). Die Alleinstehenden und die sog. Minifamilien sind inzwischen zu einer Massenerscheinung geworden. Ihrer Lebensgestaltung müssen weitere wissenschaftliche Forschungen gelten.

Durch staatliche Unterstützungsmaßnahmen für Alleinstehende wurde nicht nur eine Veränderung des Heiratsverhaltens der Ledigen und Geschiedenen bewirkt, sondern in ihrem Gefolge erhöhte sich die Zahl unverheirateter Mütter zwischen 1970 und 1985 um mehr als das Doppelte.

### 2.5. Neue Formen der Paarbildung und Paarbindung

Der Wegfall früher rechtlicher und moralischer Zwänge zur Ehe, die Freiwilligkeit, Bindungen nach eigener Vorstellung einzu-

gehen, die öffentliche Akzeptanz des Zusammenlebens ohne Trauschein begünstigte einen Anstieg der Lebensgemeinschaften. Gerechnet werden muß mit ca. 20 % der Ledigen im heiratsfähigen Alter. Doch ist diese Gruppierung hinsichtlich der Effizienz für das Paarverhalten und ihrer Lebensgestaltung noch wenig erforscht.

Jedenfalls ist damit aber die Relativierung der Ehe als einer Form des Zusammenlebens von Mann und Frau durch die gegenwärtigen Auffassungen objektiv bedingt.

Die seit Jahren festgestellte rückläufige Gewißheit von der Lebenslänglichkeit der Ehe kommt dadurch deutlich zum tragen.

## 2.6. Anstieg der Ehescheidungen

Charakteristisch für den infragestehenden Zeitraum ist der nahezu ununterbrochene Anstieg der Ehescheidungen. 1973 waren von 10 000 je Bevölkerung über 18 Jahre 31,2 geschieden, 1988 jedoch 42,1 je 10 000 Bevölkerung.

Von 1 000 18jährigen des Jahrganges 1985 haben ca. 430 eine Scheidung zu erwarten (1970 waren es dagegen 260).

Ehescheidungen werden heute sozial akzeptiert - das war vor 15 bis 20 Jahren noch nicht in diesem Umfang so. Scheidungszahlen sind im Wissen junger Leute präsent. Das erklärt den steigenden Anteil jener Jungverheirateten, die nicht sicher sind, ob ihre jetzige Ehe von Dauer ist.

Die Freiwilligkeit der Eheschließung und der Ehelösung, die ökonomische Sicherstellung der geschiedenen berufstätigen Frau, die primäre Rolle der Frau bei Klageerhebungen auf Scheidung und die zu ihren Gunsten ausgehenden richterlichen Entscheidungen für die Kindererziehung und für das Beibehalten der Wohnung sind objektive Indikatoren für diesen Wertewandel der Einstellungen zur Ehe.

Andererseits darf nicht übersehen werden, daß heute durch Scheidungen ca. 70 % Kinder mitbetroffen sind, die damit einen Verlust einer für ihr bisheriges Leben meist wichtigen Bezugsperson erleben müssen.

Ein überwiegender Teil der erwähnten Gegebenheiten determiniert spezifische oder differenzierte Erwartungen an eine gegenwärtige oder künftige Partnerschaft.

Bei gestiegener Eigenständigkeit, hohem Selbstwertgefühl und großer Entscheidungsfreiheit wächst nicht nur die Persönlichkeit, es verändern sich auch die Ansprüche an den Partner und an das Partnerverhalten.

### 3. Soziale und psychologische Probleme der Ehe und Familie

Eheliches Partnerverhalten beruht heute primär auf emotionaler Bindung, gegenseitiger Wertschätzung und Achtung, auf Ebenbürtigkeit und Gleichwertigkeit zwischen Mann und Frau wie auch auf dem Wunsch, Kinder zu haben und diese gemeinsam zu erziehen.

Gelungene Partnerschaft bedeutet für Mann und Frau eine Erhöhung der Lebensqualität. Für die Erfüllung dieser Beziehungen und Funktionen sind entwickelte Persönlichkeiten notwendig.

"Aus den Gegebenheiten für eine freie und selbständige Entscheidung aller wesentlichen und aller täglichen Fragen der Beziehungen folgt ein außerordentlich hohes Maß an Verantwortung des einzelnen und das Erfordernis nach bewußter Gestaltung des Lebens in bisher nicht gekanntem Umfang." (A. Grandke)

Damit erhöht sich die Notwendigkeit, die Entwicklungseffizienz der Ehe im Laufe der letzten Jahre zu analysieren. Diese Analyse schließt viele Gestaltungsfelder der Partnerbeziehungen ein, so Kommunikation und Kooperation in der Freizeit, im außerhäuslichen Bereich, bei der Arbeit und der Verrichtung gesellschaftlicher Aufgaben.

Primär sollen spezielle soziale Gegebenheiten, wie sie heute für die junge Ehe existieren, auf ihren fördernden und auch auf ihren problemhaften Einfluß dargestellt werden.

Im folgenden werden zunächst einige dieser Entwicklungsfelder betrachtet.

#### 3.1. Berufstätigkeit der Frau im Vergleich zu der des Mannes

Zwar sind, wie erwähnt, die Frauen voll integriert im gesellschaftlichen Leben, doch nehmen sie in bezug auf die soziale und strukturelle Verteilung der Volkswirtschaft einen anderen Platz ein als Männer.



Sie haben in den nicht-produktiven Bereichen einen weitaus größeren Anteil an Beschäftigten (73 % : 27 %) - hier vor allem im Handel, im Dienstleistungssektor, im Sozial- und Bildungswesen, im Kulturbereich und - was die Industrie anbetrifft, vor allem in der Leichtindustrie.

Daran hat sich in den vergangenen Jahren kaum etwas verändert!

Dadurch aber wird eine ungleiche Situation hinsichtlich der materiellen Lage gegenüber Männern induziert, die den Frauen - zumindest ökonomisch - Nachteile bringt. Manche Ungleichheiten der Partnerschaft in jungen Ehen haben hierin noch ihren Ursprung.

Eine andere Folge der Ungleichheit ist, daß Frauen einen Einsatz im Rahmen ihres erlernten Berufes eher ablehnen, wenn ihnen eine andere Tätigkeit ein Mehr an Einkünften bietet. Sie stellen auf diese Weise eine "soziale Gerechtigkeit" zugunsten ihres Einkommens, des Familienetats, dadurch aber auch eine Aufwertung ihres sozialen Prestiges in der Familie her. Frauen verzichten - weitaus häufiger als Männer - auf weitere Qualifizierung oder auf Leitungsfunktionen. Das geschieht mit Rücksicht auf die Pflichten im familialen Alltag.

Solche Zurückhaltung hat vermutlich ihre Wurzel in anerzogenen Verhaltensweisen, die häufig als stärkere Bindung an gute Sozialkontakte, größere Nachgiebigkeit bezeichnet werden.

Der Trend zur Teilzeitbeschäftigung ist - als Wunschvorstellung sehr vieler junger Frauen - bestehen geblieben und hat sich nicht rückläufig entwickelt. Weitergehende Analysen müssen feststellen, unter welchen spezifischen Bedingungen die bisher festgestellten Tendenzen weiterwirken.

### 3.2. Anteiligkeit der Partner an familialen Aufgaben

Mit der Einbeziehung der Frau in die Berufsarbeit verändern sich objektiv die Bedingungen der Lebensgestaltung in den Ehen. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit für höhere Ansprüche an partnerschaftliches Verhalten.

Mit dem gerechtfertigten Anspruch nach Vereinbarung von Berufstätigkeit, Mutterschaft und dem Funktionieren der Ehe bzw. des Familienalltags werden diesbezügliche Erwartungen und Wün-

sche an partnerschaftszentriertes Verhalten des Mannes deutlicher; sie urteilen nunmehr kritischer als früher!

Doch sind diese Prozesse noch - und mit unterschiedlicher Effizienz - im Fluß.

Die heutige Stellung der Frauen im gesellschaftlichen und beruflichen Leben ist, trotz der theoretisch anerkannten und befürworteten Ebenbürtigkeit, nicht immer begleitet von einer gleichschnellen Veränderung des Grades von Partnerschaftlichkeit und Arbeitsanteiligkeit in Ehe und Familie. Auch wird Gleichheit häufig nur verstanden als Austauschbarkeit der Arbeit des Mannes zugunsten der Frau oder umgekehrt. Vielerorts halten sich Auffassungen, die Gleichberechtigung ausschließlich an der stundenmäßigen Beteiligung für Arbeiten im Haushalt, aber nicht außerhalb dessen, zu messen.

Bei der Pflege und Betreuung der Kinder durch junge Väter sind positive Entwicklungen unübersehbar. Trotzdem werden Fragen der Kindererziehung zu wenig im Sinne der Gleichverantwortlichkeit betrachtet, sondern nach den "reinen, stundenmäßigen" Anteilen gemessen. Weil die Partneranteile beim Baden, Windeln der Säuglinge, bei der Beaufsichtigung der Hausaufgaben älterer Kinder, beim Spielen mit dem Kind meist zugunsten der Mütter ausschlagen, spielt diese in der Öffentlichkeit (Krippe, Kindergarten, Schule) auch die primäre Rolle.

So gut wie gar nicht wird dabei gefragt nach dem gesamtelterlichen oder auch dem väterlichen Anteil für Anregungen zum schöpferischen Verhalten, Knobeln, Basteln, Befähigen mit Techniken der geistigen Aneignung, zu kollektivem Verhalten bei Spielen und Sport.

Damit wird nicht selten das Mutter-Leitbild für die Kindererziehung überfrachtet.

Einige ältere und neuere Maßnahmen und Gesetze der Familien- und Sozialpolitik sind aus verständlichen Gründen häufiger auf die Mütter und weniger häufig auf die Eltern konzentriert. Daraus folgt jedoch in mancher öffentlichen Bewertung eine zu einseitige Blickrichtung auf Mutter-Kind-Beziehungen und weniger auf die gedankliche Einbeziehung des Vaters in die elterliche Interaktion.

Im Bilde vieler sind die Männer häufig "Freizeitväter", weil sie weniger als die Mutter für die Kinder "erreichbar" sind.

Die erwähnten, häufig objektiv hervorgerufenen Ungleichgewichtigkeiten haben sich im Laufe der Zeit nicht verringert, sondern eher noch verstärkt in der jungen Ehe und Familie.

### 3.3. Die Funktion der Werterhaltung

Trotz gewachsener Dienstleistungen auf manchem Gebiet, trotz partieller Verbesserungen auf der Ebene der Versorgung, trotz der guten Ausstattung junger Paare mit vielem technischem Haushaltgerät, sind und bleiben mannigfache Verrichtungen in den Familien zu leisten.

Pflegeleichte Textilien müssen in der Regel öfter gewaschen werden, elektronische audiovisuelle Geräte sind kaum weniger reparaturanfälliger geworden, handwerkliche Leistungen zu bekommen, zählt mancherorts zu den Glücksumständen, küchenfertige Gerichte sind zu wenig im Angebot u. a. m. So ist Eigenleistung stärker gefragt. Das erklärt auch, weshalb der Aufwand an häuslichen Verrichtungen in den letzten Jahren so gut wie nicht zurückging.

Die Verlängerung der Freizeit, wie sie eigentlich angestrebt und vorgesehen ist, wird damit relativiert.

Neue zeitliche Aufwendungen ergeben sich durch den zunehmenden Besitz von Gegenständen der Motor-Touristik, der Wartung und Pflege von Grundstücken und Garten, der Zusatzarbeit nach Feierabend (VMI).

Mehr noch als vor Jahren gehören solche Tätigkeiten für die junge Familie heute zu den Lebensbedingungen. Insofern ist es notwendig, den Freizeitfonds von Mann und Frau für Familienbelange aus dieser Sicht neu zu errechnen, die Arbeitsanteiligkeiten der Partner nicht allein aus den hauswirtschaftlichen Belangen herzuleiten.

### 3.4. Materieller Bedürfnisaspekt

Wie schon angedeutet, sind die Ansprüche junger Eheleute an Wohnung, Besitz von Kraftfahrzeugen, Elektroakustik, Erwerb eines Kleingartens, eines Wochenendgrundstückes, Reisen außerhalb der DDR erheblich gestiegen.

Die soziale Besserstellung trägt dazu wesentlich bei.

Sie ist eine objektive Gegebenheit, doch als solche nicht unmittelbare Determinante des Verhaltens.

Berücksichtigt werden muß daher, daß das Ensemble der individuellen Bedürfnisse nicht nur insgesamt größer geworden ist, sondern zugleich stärker differenziert, was zur Folge hat, daß selbst objektiv gleiche Voraussetzungen bei einem Ehepaar bedürfnismäßig anders reflektiert werden, auch zu anderen Verhaltensweisen beiträgt, als bei einem anderen Paar. Sozio-ökonomische Verbesserungen für die junge Ehe wirken sich nicht gesetzmäßig linear auf deren Einstellungs- und Verhaltenskonzept aus. Vieles, was vor Jahren als echte Förderung der jungen Ehe betrachtet wurde, gilt heute für die Paare als "Selbstverständlichkeit", die einfach zum Lebenskonzept gehört.

### 3.5. Neue Technik und Familienbeziehungen

Prozesse des wissenschaftlich-technischen Fortschritts fanden in jüngster Zeit Eingang in die meisten Bereiche unserer Volkswirtschaft.

Als eine heute schon erkannte Folge des WTF und der WTR wird es künftig massenhaft Veränderungen an den Arbeitsplätzen geben, entweder dadurch, daß die Tätigkeit der jungen Männer und Frauen sich verändert oder auch, daß sich deren Arbeitsplatz selbst verändert.

So kommt es häufiger als in der Vergangenheit auch zum Wechsel in den Kollektiven.

Bei der Neuformierung von Kollektiven ist auch mit Veränderungen der Kommunikationsstrukturen, der sozialen Bindungen, der Beziehungen und Bezugspersonen zu rechnen.

Diese notwendigen Umstellungen betreffen dann immer auch die Eheleute und ihre Familien mit. Meist erhöht sich dadurch das Erfordernis nach Verständnis, Anregung, Solidarität, geistigen Austausch - kurzum nach neuen Formen der Partnerschaftlichkeit.

Damit wird auch die Frage evident, unter welchen Umständen der WTF oder die WTR die Ehe stabilisiert oder das Konfliktpotential der Partner erhöht, ob Schichtarbeit als notwendig oder zu belastend betrachtet wird usw.

### 3.6. Fragen der Partnerbeziehungen

Noch immer existiert im Partnerbild vieler junger Leute eine zu stark auf Harmonie gerichtete Vorstellung über das Ehe- und Familienleben und konstituiert damit eine quasi konfliktfreie Erwartung für die Partnerschaft.

Doch, was die Ehe und Familie als Gemeinschaft stabilisiert, macht sie auch krisenanfälliger.

Kritische Überforderungen an das Partnerverhalten erhöhen die Enttäuschungsanfälligkeit. Starke Bindungen, Intimität und Kooperation bilden zwar die Grundlage des Ehelebens, sind aber nicht gleichbedeutend mit immerwährender Harmonie und konfliktfreier Beziehung.

Diese Erkenntnis fehlt noch in vielen jungen Ehen. Darum werden Ehedissonanzen und Partnerkonflikte selten als normal reflektiert.

Außer hohen Erwartungen an befriedigende Sexualität gibt es nicht selten zu wenig Kenntnisse über die Problematik der Lebensgestaltung, insonderheit der Konfliktlösungen.

Damit fehlt es auch an Erfahrungen, daß die Bewältigung sozial-emotionaler Krisen der Ehe häufig sogar mehr Stabilität verleiht.

Die Fähigkeit, Problembewußtsein zu entwickeln, Widersprüchen angemessen zu begegnen, eheliche Auseinandersetzungen als einen durch das Leben vorgezeichneten Normalfall aufzufassen, ist wenig vorhanden.

Sowohl das Nichtaustragen ehelicher oder familiärer Konflikte oder auch übersteigertes affektives Reagieren haben negative Folgen für die Partnerschaft, führen entweder zu Neurotisierungen der Beziehungen oder zu deren Abstumpfen, nicht selten auch zu übereilten Trennungen.

Zwar hat in den letzten Jahren die Vorbereitung junger Leute auf die Ehe und das Familienleben etwas an Quantität und Qualität zugenommen, doch ist sie in ihrer Gesamtheit noch verbesserungsbedürftig. Meist wird auch ein nur geringer Teil jugendlicher dafür erfaßt.

Es fehlt auch an einer durchgängigen, von Kindheit an konzipierten Aufgabenstellung für diese Vorbereitung.

Eine der Schlußfolgerungen ist, daß neben den Psychologen, den Sozialwissenschaftlern, den Medizinern und Pädagogen auch

der Jugendverband als umgreifende Organisation in der ihm gemäßen Art, entsprechend der Altersgruppierungen, sich stärker an der Einbeziehung in die Fragen und Probleme junger Ehen einschaltet. Das erhöht zweifellos seine Anziehungskraft für die Eheleute.

Zwar erwartet niemand, daß Funktionäre der FDJ Eheprophylaxe betreiben, als Paartherapeuten auftreten, aber die Vermittlung des sozialistischen Ehe- und Familienleitbildes einschließlich der zutiefst ideologischen Fragen wie Gleichberechtigung, Berufstätigkeit der Frau, sozialistische Erziehung der Kinder, achtungsvolle Beziehungen zwischen den Generationen könnten durchaus nützlich sein.

## B: 1. Zielstellung und Population

---

Diese Untersuchung verfolgt zwei Aufgaben: Erstens hat sie relativen Neuwert durch ihre Aktualität, zum anderen dient sie als Vergleichsuntersuchung zu jungen Ehen vom Jahr 1973 (bzw. 1976).

In bezug auf die Altersgruppen, die Qualifikationsgrade und die Zeit der Verheiratung sind vergleichbare Parameter gegeben.

Leider gelang dies nicht für die Herstellung der Geschlechterparität. Waren 1973 bereits mit 60 % : 40 % die Frauen in der Überzahl, so konnte aus forschungsorganisatorischen Gründen 1988 nur ein Verhältnis von 70 % : 30 % im o. g. Sinne hergestellt werden.

Alle diese Männer und Frauen sind verheiratet, sie bilden aber keine Paare. Das war auch 1973 so.

Die Populationsgröße betrug seinerzeit rund 1 000, nun 730 Personen.

Zum Zeitpunkt der 1988er Untersuchung waren von diesen Eheleuten 20 % kinderlos (1973 = 28 %). 52 % hatten ein Kind (1973 = 49 %). Zwei Kinder gab es bei 28 % (1973 = 23 %).

Die etwas angestiegene Kinderzahl gegenüber der ersten Erhebung entspricht dem inzwischen eingetretenen demografischen Trend.

Wie bei der Untersuchung 1973, so lag auch 1988 der Altersdurchschnitt bei 26 Jahren - das Durchschnittsalter der Männer beträgt 27,2, das der Frauen 25,3 Jahre.

Gegenüber dem vor 15 Jahren ermittelten Qualifikationsgrad ist dieser etwas, aber nicht signifikant, angestiegen, was auf die Anhebung des Bildungsniveaus zurückzuführen ist.

63 % der Männer und 72 % der Frauen haben einen Facharbeiterabschluß, über einen Meisterabschluß verfügen 5 % der Männer und 3 % der Frauen, 14 % bzw. 15 % besitzen einen Fachschulabschluß, über Hochschulabschluß dagegen 16 % Männer und 9 % Frauen.

Infolge dieser allgemeinen Vergleichbarkeit können Aufschlüsse über Entwicklungen oder Veränderungen der Lebensgestaltung junger Ehen zwischen dem VIII. und vor dem XII. Parteitag der SED erwartet werden.

## 2. Zum Partner-Wunschbild junger Ehe-Anfänger

Unstrittig ist die Liebe das für die Partnerwahl und Heirat ausschlaggebende Merkmal.

Aber eine dauerhafte, gediegene Beziehung bedarf mehr als bloßer emotionaler Zuneigung, sie funktioniert nur dann, wenn weitere Eigenschaften vorhanden sind, die ein gedeihliches Miteinander und weitere Merkmale der Persönlichkeitsreife gewährleisten können.

Dabei gestalten sich individuelle Erwartungen an die Voraussetzungen für gute Partnerschaft unterschiedlich.

In der 1973 realisierten Untersuchung wurden bestimmte Kriterien vorgegeben, die für die Wahl des Ehepartners maßgeblich sein könnten.

Logischerweise sind solche Vorgaben immer nur Ausschnitte aus der Vielgestaltigkeit der Wünsche, die man an die Person des Partners richten würde.

Die gleichen Vorgaben wurden auch in der 1988 erfolgten Untersuchung benutzt. So war ein Vergleich möglich, aus dem hervorgeht, ob sich in diesen oder jenen Partner-Wunschbildern die Ansprüche und Erwartungen junger Verheirateter verändert haben oder ob sie gleichgeblieben sind.

Die folgende Aufstellung informiert über die damals und heute geltenden Wertmaßstäbe:

"Wie wichtig sind Ihnen die folgenden Eigenschaften eines Menschen, um als Ehepartner Ihren Erwartungen zu entsprechen?"  
(Merkmalsausprägung: sehr wichtig und wichtig, %)

	<u>1973</u>	<u>1988</u>
Zuverlässigkeit	98	99
Kinderliebe	78	98
Bemühen um sexuelle Übereinstimmung	83	91
Klugheit/gutes Allgemeinwissen	88	87
berufliche Tüchtigkeit	88	65
attraktives Äußere	76	61
gutes Einkommen	58	53



## Vergleich nach Rangplätzen:

<u>1973</u>	<u>1988</u>
1. Zuverlässigkeit	Zuverlässigkeit
2. berufliche Tüchtigkeit	Kinderliebe
3. Klugheit	sexuelle Übereinstimmung
4. sexuelle Übereinstimmung	Klugheit
5. Kinderliebe	berufliche Tüchtigkeit
6. Attraktivität	Attraktivität
7. gutes Einkommen	gutes Einkommen

Mit den prozentualen Unterschieden fällt die Verschiebung einiger Merkmale auf.

Die 88er Resultate weisen darauf hin, daß die partnerbetonen- den sozial-emotionalen Eigenschaften heute einen vorderen Stellenwert einnehmen, während das attraktive Äußere und ein gutes Einkommen als Wunsch an einen Partner nach wie vor we- niger bedeutsam eingeschätzt werden.

Mit dieser (neueren) Rangfolge sind die wesentlichsten Voraus- setzungen für Aufbau und Stabilität der Ehe als Gemeinschaft noch stärker hervorgetreten, während aber das berufliche Enga- gement nunmehr einen weniger hohen Stellenwert hat. (vgl. auch S. )

Was speziell die Resultate von 1988 angeht, so schienen in der Gesamtheit eine Reihe Bewertungen durch Männer und Frauen recht ähnlich zu sein. Differenziert man diese aber danach, ob sie für die Betreffenden als "sehr wichtig" oder als "wich- tig" erscheinen, dann erweisen sich die Konkordanzen doch als geschlechterdifferent:

Partnerwahl-Merkmal nach Geschlechterzugehörigkeit

	sehr wichtig	wichtig	stärkere Erwartun- gen an ...
Zuverlässigkeit	m 72 w 89	24 11	den Mann
Kinderliebe	m 75 w 90	22 9	den Mann
Bemühen um sexuelle Übereinstimmung	m 46 w 44	43 47	etwa gleich
Klugheit	m 29 w 35	58 54	den Mann

Fortsetzung: Partnerwahl-Merkmal nach Geschlecht

		sehr wichtig	wichtig	stärkere Erwar- tungen an ...
berufl. Tüchtigkeit	m	11	41	den Mann
	w	16	54	
Attraktivität	m	14	59	die Frau
	w	13	43	
gutes Einkommen	m	11	27	den Mann
	w	13	43	

Für die Frauen sind - mit Ausnahme der Erwartungen an das äußere Erscheinungsbild und gleicher Wünsche zur Sexualität - die anderen Merkmale und Eigenschaften eines männlichen Partners wichtiger als für den Mann.

Bedeutsamer ist für Männer lediglich die Attraktivität der Frauen.

2.1. Voraussetzungen, die junge Leute als wichtig für eine glückbringende Ehe betrachten

Wurde bisher mehr von der Erwartung an bestimmte und gewünschte Persönlichkeitsmerkmale eines Partners ausgegangen, so gelten die folgenden Betrachtungen bestimmten Vorbedingungen für eine glückliche Ehe.

Verständlicherweise wird eine glückliche Ehe von jedem Eheschließenden angestrebt.

Eheglück ist aber eine Komponente vieler sie bedingender, begleitender, in sie hineinwirkender Determinanten.

Bei der Frage, welche Voraussetzungen als besonders wesentlich für ein glückliches Zusammenleben angesehen werden, kristallisieren sich aus der Vielfalt jene heraus, die man gemeinhin als die Säulen der Ehegemeinschaft bewerten kann.

Zudem tragen - wie ermittelt wurde - die Inhalte solcher Erwartungen auch häufig zu Bemühungen bei, die ihnen entsprechenden Verhaltensweisen in der Ehe zu realisieren!

Daß sich bei solchen Einschätzungen auch unterschiedliche Ansichten und Standpunkte zeigen, muß aufgrund objektiver Bedingungen und strukturbestimmender Momente der Persönlichkeit vorausgesetzt werden.

Auch für diesen Bereich standen vergleichbare Daten aus der früher angelegten Ehe-Untersuchung zur Verfügung.

Welche Merkmale und Eigenschaften waren/bzw. sind für die Partner "damals" und "heute" bedeutungsvoll für eine glückliche Ehe?

"Eine Ehe kann nur dann glücklich sein, wenn .....

(nur Pos. 1 = völlige Zustimmung, %)

	<u>1973</u>	<u>1988</u>
... sich die Partner lieben	85	84
... beide einander treu sind	78	85
... beide ein erfülltes Sexualleben haben	71	52
... beide füreinander Verständnis aufbringen	74	50
... beide in materieller Sicherheit leben	63	38
... beide in den pol.-ideolog. Grundauffassungen übereinstimmen	40	21
... die Freizeitinteressen im wesentlichen übereinstimmen	20	20
... die Partner sich fachlich und politisch weiterbilden	21	4

An der vergleichenden Darstellung fallen auf:

Liebe und Treue werden als die nach wie vor wesentlichsten Voraussetzungen für eine glückbringende Partnerschaft bewertet, demgegenüber nehmen nun die weiteren Merkmale einen niedrigen Rangplatz als 1973 ein.

Zwar werden in den meisten Bereichen die Reduzierungen absoluter Zustimmungen durch einschränkende Bejahungen wieder etwas relativiert, dennoch sind sie ein Zeichen einer gewissen Einstellungsveränderung (nicht des Einstellungswandels), die auf ein Nachlassen ehestabilisierender Standpunkte hindeutet.

Zentrale Werte der sozio-emotionalen Beziehungen werden demzufolge "heute" offensichtlich weniger deutlich gewürdigt. Der Widerspruch zwischen Partner-Wunschbild und Voraussetzungen für Eheglück ist bedingt durch das Auseinandertriften von Theorie (Norm) und bisheriger "Ehepraxis".

Das muß auch der insgesamt schwächer werdenden Hinwendung zu Ehe, Familie und Partnerschaft - zur "Familie" als Wert geschuldet werden.

Eine Ausnahme bildet die regressive Tendenz bei "materieller Sicherheit" als Voraussetzung für Eheglück.

Wer diese Sicherheit heute nicht mehr so stark bejaht, sie weniger im Vordergrund sieht als Element ehelichen Glücks, orientiert sich wahrscheinlich an erlebter, stärker gewordener Unterstützung und Förderung für junge Ehen und Familien durch das Sozialprogramm des Staates.

### 3. Vor der Eheschließung

Jeder Eheschließung geht eine mehr oder weniger lange Bekanntschaft voraus. Zwar bedarf es nicht unbedingt vieler Jahre, um die wesentlichen Eigenschaften eines potentiellen Ehepartners einzuschätzen und sie mit eigenen Wunschvorstellungen zu vergleichen, so doch eines gewissen Zeitraumes für das Entdecken gemeinsamer und unterschiedlicher Interessen, Vorlieben, Abneigungen.

In der Regel dienen sie auch dazu, gemeinsame Auffassungen zur weiteren Lebensplanung herzustellen.

Zwar ist die Zeitdauer des Kennenlernens ein formales Kriterium, weil die Möglichkeiten, zusammen zu sein, von vielen weiteren Bedingungen abhängig sind (örtlich, beruflich, dienstlich), dennoch gilt allgemein der Grundsatz, eine ausreichende Zeit sei für den späteren Eheverlauf günstiger als eine sehr kurze.

Bei der 1988er Population betrug die durchschnittliche Bekanntheitsdauer bis zur Eheschließung 2,7 Jahre, während bei den 1973 ermittelten Zeiten die Durchschnitte bei 2,1 Jahren lagen.

Offenbar haben sich bestimmte Bedingungen für die Zeit, da man "miteinander geht" etwas gewandelt:

Bekannschaftsdauer vor der Ehe (%)

	<u>1973</u>	<u>1988</u>
unter 1 Jahr	21	12
1 bis unter 3 Jahre	50	60
darüber	29	28

Hier erweist sich auch eine Gruppierung nach der demografischen Konstellation aufschlußreich.

So bestätigten 1988 kinderlose Ehepartner nur mit 5 % eine Bekanntheitsdauer unter einem Jahr, Paare mit einem Kind gaben 12 % an, und bei solchen mit 2 Kindern waren es 18 %, die sich nicht einmal ein Jahr kannten bis zur Hochzeit.

Die Vermutung, daß Schwangerschaften die Zeit bis zur Heirat verkürzten, liegt nahe.

Belangvoller sind Zusammenhänge zwischen der Bekanntheitsdauer und der Gestaltung des späteren Eheverlaufes.

In harmonisch verlaufenden Ehen waren 7 % weniger als ein Jahr miteinander "gegangen", in disharmonischen aber 18 %.

38 % der Partner aus geglückten, intakten Ehen kannten sich vorher länger als 3 Jahre, ihnen stehen 24 % aus weniger geglückten Ehen mit gleicher Bekanntheitsdauer gegenüber.

Ähnliche Tendenzen ergaben sich bei den 1973 untersuchten Eheleuten.

### 3.1. Heiratsmotive

Noch aussagekräftiger sind Motivationen, die zur Heirat führten. Auf die Frage, welcher Grund für die Eheschließung der maßgeblichste, ausschlaggebendste war, ergab sich als dominierendes Motiv die Liebe zum Partner (1973 = 80 %, 1988 = 82 %). In der weiteren Rangfolge zeigten sich aber wiederum Veränderungen:

	<u>Hauptmotivationen für die Eheschließung</u>	
	<u>1973</u>	<u>1988</u>
Rang 1	Liebe	Liebe
Rang 2	Kind unterwegs	freigeword. Wohnung
Rang 3	Unabhängigkeit v.d. Eltern	Kind unterwegs
Rang 4	Drängen d. Partners	Unabhängigkeit v.d. Eltern
Rang 5	freigeword. Wohnung	Drängen des Partners

Daß sich die Rangplätze etwas geändert haben, hat u. a. eine Ursache in den veränderten Bedingungen heute, z. B. häufigere Anwendung der Pille, günstigere Voraussetzungen für Wohnungserhalt, eine tolerantere Einstellung zur Eheschließung mit Kind.

Überraschend war, daß sich hinsichtlich der Motivreihen und der Bewertungen absolute Identitäten zwischen den Angaben von Männern und Frauen ergaben.

Verschiedene Korrelationen weisen auf noch andere wesentliche Zusammenhänge hin:

- Bei jenen, die als Heiratsmotiv ausschließlich Liebe nannten, war die Zeitdauer ihrer Bekanntschaft (mehr als 3 Jahre) deutlich länger als bei denen, die wegen Wohnungserhalt oder wegen eingetretener Schwangerschaft heirateten (60 % : 43 %).
  - In harmonisch gestalteten Ehen war das Motiv "Kind unterwegs" von nur 2 % als Hauptgrund der Hochzeit angegeben worden, in den nichtharmonischen jedoch mit 14 %.
- Desgleichen bestätigten nur 2 % der Partner aus harmonischen Ehen den Heiratsgrund "Wohnung in Aussicht" gegenüber 19 % aus den krisenbelasteten Ehen.

Schließlich:

- Wer als Hauptmotiv ausschließlich "Liebe" angab, ist von der Stabilität seiner Ehe deutlich häufiger überzeugt (88 %) als bei den Begründungen "Wohnung" oder "Schwangerschaft" (69 %).

So bestätigten sich in diesen Ergebnissen die schon früher gewonnenen Erkenntnisse: Bei wem Liebe nicht der alleinige Grund zur Heirat war, dessen Ehe ist allgemein konflikthanfälliger (Ausnahmen einbegriffen).

### 3.2. Vorbilder für die Ehe

Schon in der Vor-Ehe-Zeit machen die jungen Liebesleute Pläne, wie sie sich ihr künftiges Leben einrichten möchten.

Ihre Vorhaben, Erwartungen und Ziele gründen auf eigenständige Gedanken über die Lebensgestaltung unter ihren konkreten Umständen, auf derzeit geltende - meist inoffizielle - Normen und Auffassungen zum Eheleben, auf Beobachtungen und Berichte von Freunden/Bekannten über ihre Ehe.

Nicht selten sind diese Konzepte auch ein Ergebnis elterlicher Leitbilder. Sie sind Sozialisationseffekte aus dem Bereich der Herkunftsfamilie, ohne daß diese Basiseinflüsse als solche noch erkannt wurden.

Klare Verhaltensmuster über Partnerschaft in der Ehe werden aber auch bewußt entlehnt, insbesondere dann, wenn die Interaktionsbeziehungen aus der elterlichen Familie als solidarisches, emanzipatorisches, nützlich empfunden wurden und wo auch nach der geschlossenen Ehe die damalige elterliche Kompetenz anerkannt wurde.

Auf die Frage, ob es vor der Ehe Personen oder Ereignisse gab, die die Vorstellungen über das eheliche Zusammenleben beeinflussen, nannte ein Viertel spezielle Bezugspersonen.

1973 waren es nach der Reihenfolge 1. die Eltern (79 %), 2. Massenmedien, 3. Freunde und Bekannte, 4. Arbeits- und Studienkollegen, 5. Filme und Bücher. Lehrer wurden trotz entsprechender Vorgabe nicht genannt.

Die jetzige Reihenfolge (1988) läßt gewisse Analogien erkennen:

An erster Stelle stehen wiederum die Eltern (88 %), gefolgt von Freunden und Bekannten mit 9 %. Filme, Bücher, Fernsehen wurden an 3. Stelle, aber nur von 1 % benannt, während der Einfluß über Lehrer und FDJ gleich null eingeschätzt wurde. Hier beeindruckten wiederum die Einhelligkeiten in den Antworthäufigkeiten zwischen Männern und Frauen.

Es gibt demnach keine geschlechtertypische Bewertung der Vorbilder für das Eheleben.

Die Ergebnisse belegen aufs neue den Zusammenhang zwischen den Eltern als Bezugspersonen, als Vertrauenspartner und ihrem (relativ) strategischen Einfluß auf eine gedeihliche Eheführung der erwachsenen Kinder.

Zahlen besagen: In harmonisch gestalteten Ehen wurden die Eltern von 94 % als Vorbilder bezeichnet; in den bedingt harmonischen Ehen jedoch von 66 % und von Partnern gestörter Ehen von nur 53 %.

Trotz der eindrucksvollen Ergebnisse muß vor kurzschlüssigen Folgerungen gewarnt werden.

Jeder Partner einer Ehe verfügt ja über einmalige, einzigartige, dabei aber vom anderen Partner unterscheidbare Erfahrungen von daheim. Das schließt einen zwingenden Zusammenhang zwischen den Eindrücken des Befragten, der Einschätzung seiner Eltern auf die Gesamtqualität der Zweierbeziehungen aus, gestaltet diesen eher regelhaft.

Insgesamt jedoch ist festzustellen, daß die in der Kindheit erfahrene Liebe, die beim Heranwachsen vom Kind beobachtete Harmonie zwischen den Eltern oft modellbildend wirkt!

#### 4. Zu einigen Lebensbedingungen junger Paare

Unter Lebensbedingungen verstehen wir alle objektiven Sachverhalte, mit denen junge Eheleute und Familien mittelbar und unmittelbar in Berührung kommen.

Sie reichen vom materiellen Besitz, dem finanziellen Status, bis hin zur Familiengröße, von der konkreten Wohnsituation bis zu Gegebenheiten der Wohnumwelt, von den Möglichkeiten für die Freizeitgestaltung bis zu denen für Auslandsreisen, vom Arbeitszeitregime bis zum Gesundheitszustand, von der Teilhabe an den gesellschaftlichen Aktivitäten bis zur Partizipation an sozialpolitischen Leistungen.

Die Lebensbedingungen der Ehe und Familie bilden in ihrer Gesamtheit den Rahmen für die Ausgestaltung ihrer Lebensweise und für familiäre Aktivitäten.

So spiegeln sie die reale Lebenslage wider und konstituieren - neben anderem - die soziale Befindlichkeit ihrer Mitglieder. Das gilt allgemein für den Determinationsprozeß.

Dabei aber wirken die Lebensbedingungen weder unmittelbar, noch automatisch oder adäquat auf die Persönlichkeit; stets werden sie individuell - und auch kollektiv - gefiltert und angeeignet.

Wenn hier über Lebensbedingungen unterrichtet wird, so sind insofern Einschränkungen zu machen, als die Untersuchungsbedingungen nur Teilbereiche zuließen.

Vergleiche zwischen Ehen des Jahrganges 1973 und denen des Jahrganges 1988 erweisen sich als aufschlußreich.



#### 4.1. Zur Wohnungssituation

Was eine Wohnung für junge Eheleute bedeutet, muß nicht ausführlich erläutert werden.

Sie ist der Ort, an dem die meiste Nicht-Arbeitszeit verbracht wird, der Hort, an dem primär "Ehe stattfindet", das Domizil zur Realisierung sozial-emotionaler Beziehungen für Eltern und Kinder.

In der Wohnung verhält man sich gemeinhin anders als in der Öffentlichkeit. Diese Privatisierung bezieht sich auf die Art und Weise der Kommunikation und Kooperation. In der Wohnung wird gearbeitet, gegessen, gelesen, ferngesehen, gespielt, geliebt, geschlafen; somit wird sie zu einem sehr speziellen Hort der Geborgenheit und Intimität im Ehe- und Familienalltag, zu einer tabufreien Zone der Kommunikation und der Erotik. Gleichermäßen ist die Wohnung auch Stätte der Haushaltorganisation, der Konsumtion, der Werterhaltung, und sie kann ein beträchtliches Anregungspotential darstellen für die Befriedigung geistig-kultureller Bedürfnisse.

Wesentliche Bedingungen dafür bilden Wohnungsspezifika wie Eigenheim oder Untermiete, ebenfalls die Anzahl und die Größe der Räume.

#### 4.2. Die Wohnsituation junger Paare "heute"

Unsere Analyse ergibt ein recht positives Bild. 86 % haben objektiv gute Wohnverhältnisse durch Eigenheime und als Hauptmieter in einer abgeschlossenen Wohnfläche. 8 % leben als Untermieter und (nur) 6 % unserer Population verfügten noch nicht über eigenen Wohnraum.

Dabei geht die Wohnungszuweisung meist schnell vor sich.

Von den derzeitigen Wohnungsinhabern waren 56 % weniger als ein Jahr verheiratet, als sie ihre Wohnung bezogen. 23 % mußten bis zu 2 Jahre darauf warten und 15 % bis zu 3 Jahre.

Mithin waren für 94 % aller, die zur Zeit in gemeinsamer Wohnung leben, innerhalb dreier Jahre die Wohnungswünsche erfüllt - bei 6 Prozent dauerte dieser Prozeß noch an.

Für die zur Zeit wohnungslosen Paare trifft zu, daß sie zu- meist noch kinderlos sind (75 %).

Der Fortschritt wird ganz deutlich im Verhältnis zur Wohnsituation der Eheleute des Jahrganges 1973:

<u>Vergleich der Wohnsituation (%)</u>		
	<u>1973</u>	<u>1988</u>
Eigenheimbesitz	4	25
Hauptmieter	53	61
Untermieter	26	8
ohne Wohnung	17	6

Die großen Entwicklungen durch Maßnahmen der Sozialpolitik sind unübersehbar!

Dabei ist der Besitzstand von Eigenheimen territorial verschieden.

Er beträgt in Orten unter 2 000 E = 50 %  
 ab 2 000 bis 10 000 E = 28 %  
 über 50 000 E = 17 %.

Die anteiligen Unterschiede werden durch einen entsprechend höheren Anteil von Hauptmietern in den größeren Orten "ausgeglichen". So besteht wenig Anlaß, eine generelle Benachteiligung der "städtischen Eheleute" anzunehmen.

#### 4.3. Wohnungsgröße

Mehr noch als der reine Wohnstatus ist die Wohnungsgröße (außer Küche, Bad, Korridor) ein Indikator für die Wohnbefindlichkeit.

In unserer 1973er Population ergab sich damals ein durchschnittlicher Index von 2,2, Räumen; 1988 betrug dagegen die durchschnittliche Zimmeranzahl 2,7; davon 4 % mit einem, aber 13 % mit vier Zimmern.

Mit der Familiengröße erhöhte sich offensichtlich auch der Erhalt größerer Wohnungen:

	<u>Familienkonstellation und Zimmeranzahl</u>				
	<u>1-</u>	<u>2-</u>	<u>3-</u>	<u>4-Zi.-Wohnung</u>	<u><math>\bar{x}</math></u>
kinderlose Ehen	9	74	12	4	2,1
1-Kind-Familie	3	36	51	9	2,7
2-Kind-Familie	1	11	63	24	3,1

Die Unterschiede lassen auf Ergebnisse der Wohnungsvergabepolitik schließen, wenn auch nur für die aktuelle, nicht aber für die gewünschte Familiengröße.

#### 4.4. Wohnzufriedenheit

Weil die Wohnung ein Wirkfaktor für die Gestaltung der sozialen Beziehungen sein oder werden kann, darum existieren gewisse, wenngleich vermittelte Zusammenhänge mit der Wohnzufriedenheit.

Ein Vergleich zwischen "heute" und vor 15 Jahren erbrachte folgende Ergebnisse:

Mit ihrer gegenwärtigen Wohnung waren zufrieden ... (%)

	<u>1973</u>	<u>1988</u>
sehr zufrieden	22	29
mit Vorbehalten	28	47
kaum zufrieden	15	12
gar nicht zufrieden	35	12

Einerseits ist der deutlich höhere Anteil wohnzufriedener Paare des Jahrganges 1988 zu erkennen, gleichzeitig aber ist zu bemerken, daß die Wohnungszufriedenheit nicht linear mit der Zahl der Wohnungsinhaber wächst; eher ist ein relativer Zusammenhang mit der Anzahl der Zimmer indiziert:

<u>Anzahl der Zimmer und Grad der Zufriedenheit (1988)</u>			
<u>Anzahl</u>	<u>sehr zufrieden</u>	<u>mit Vorbehalt</u>	<u>unzufrieden (%)</u>
1 Zi.	5	18	77
2 Zi.	10	46	44
3 Zi.	36	53	11
4 Zi.	66	32	2

Die Tabelle bedarf keiner weiteren Interpretation, lediglich der Erinnerung, daß der Vorteil eines Kinderzimmers oder der Vorzug eines separaten Arbeitszimmers eine ablenkungsfreiere Atmosphäre zur Erledigung von Bildungsaufgaben oder auch zur Entspannung bietet.

#### 4.5. Zum Einkommen Jungverheirateter

Da uns für die Population 1988 keine Fragen zum Einkommen junger Eheleute gestattet wurden, kann ein exakter Vergleich mit 1973 nicht erfolgen.

Um jedoch ein Beispiel zu geben, wird die Steigerung der durchschnittlichen Haushalt-Nettoeinkommen lt. Stat. Jahrbuch dargestellt.

Das durchschnittliche Nettoeinkommen pro Monat betrug für einen Drei-Personen-Haushalt

1972 = 1 217.-, 1980 = 1 589.-, 1985 = 1 867.- Mark.

Damit hat sich der zur Verfügung stehende Betrag zwischen 1972 und 1985 um 46 % erhöht.

#### 4.6. Einkommenszufriedenheit

Mit der Einkommenszufriedenheit wird allgemein ein Maßstab angelegt, an welchem Erreichtes gemessen wird, verglichen wird mit erwarteten, erwünschten oder geplanten Möglichkeiten (auch ein Vergleich mit Bekannten wird nicht selten zugrundegelegt).

Dabei ist es normal, daß mit der insgesamt höheren, oft als Norm geltenden Haushaltausstattung und in Verbindung mit dem Warenangebot in verschiedenen Preislagen auch die Bedürfnisse und Ansprüche junger Eheleute erheblich gestiegen sind.

So gesehen, ist Einkommenszufriedenheit immer auch subjektiver Ausdruck dessen, wie die Bedürfnisse und wie die Möglichkeiten ihrer Realisierung zum aktuellen Zeitpunkt gewertet werden.

Die Vergleichsdaten sagen aus:

Mit dem Einkommen ...	<u>Einkommenszufriedenheit (%)</u>	
	1973	1988
sehr zufrieden	23	24
mit Einschränkungen zufrieden	55	61
kaum zufrieden	8	13
gar nicht zufrieden	8	2

Wie ersichtlich, sind die Zufriedenen-Anteile nicht allzu unterschiedlich, jedenfalls deuten sie nicht auf einen generellen Anstieg des Verhältnisses zwischen Arbeitslohn und Bedarf hin. Einen positiven Ansatz findet man bloß durch die Tatsache, daß die Zahl der total Unzufriedenen gegenüber früher etwas geringer geworden ist.

Auf das Ganze besehen, ist jedoch eine erwartete Wandlung innerhalb der 15 Jahre nicht eingetreten.

Dies sollte vor euphorischen Äußerungen in dieser Hinsicht warnen.

Wie in früheren Untersuchungen, so konnte auch bei der 1988er Forschung belegt werden, daß ein Wechselverhältnis zwischen der Ausprägung der aktiven Lebensposition und der Beurteilung spezieller Situationen besteht.

Dies trifft für unsere Belange auch auf Zusammenhänge zwischen der Ehequalität und der Urteilsbildung über die Familieneinkünfte zu.

Harmoniegrad der Ehe	Eheharmonie und Einkommens- zufriedenheit		
	Mit dem Einkommen zufrieden ...		
	sehr	mit Vor- behalten	unzufrieden
sehr harmonisch	35	52	12
bedingt harmonisch	22	63	15
disharmonisch	17	50	33

Der gleiche Zusammenhang zwischen der Einvernehmlichkeit der Partner als Ausgangsbasis und des Einverständnisses mit den Einkünften wurde bereits bei der Untersuchung 1973 ermittelt.

#### 4.7. Besitz an langlebigen hochwertigen Konsumgütern

Der moderne Haushalt mit technischen Gebrauchsgütern, elektronischen Medien und Fahrzeugen gehört heute zu den Selbstverständlichkeiten im Denken junger Leute.

Er ist sowohl Indikator des technisch-ökonomischen Fortschritts wie auch ein Ausweis für das konkrete materielle Lebensniveau der Familien in unserem Land.

Das betrifft insonderheit Haushalt-Waschautomaten, Fernsehgeräte s/w und in Farbe, Kälteschränke und PKW.

Zwar entwickelte sich auch der PKW-Besitz in hohem Tempo (1970 = 15,6 %, 1987 = ca. 53 %), doch blieben diesbezüglich viele Wünsche offen.

Dessen ungeachtet, haben wir ein Niveau erreicht, das als das höchste aller sozialistischen Länder gilt und an dem junge Eheleute deutlich partizipieren.

Die Ausstattung junger Haushalte unterscheidet sich nunmehr kaum noch von der der länger bestehenden und "endversorgten" Familien. Ein Vergleich belegt das:

DDR-Durchschnitt	1987	junge Ehen 1988	in jg. Ehen noch
Besitz von ...	(%)	(%)	geplant als
			Anschaffung (%)
PKW	52,6	52	20
Waschautomat	96,9	83	9
Color-FS	46,5	42	20
Gefrierschrank	39,7	37	22

Ist die Ausstattung junger Paare an sich schon beträchtlich, so deuten die Anteile jener, die eine derartige Anschaffung bereits fest ins Auge gefaßt haben, darauf hin, daß in nächster Zeit wesentliche Differenzierungen zwischen jüngeren und älteren Ehen diesbezüglich nicht zu erwarten sind.

Der durchschnittliche Besitz schließt aber Unterschiede nach Familiengröße und Wohnungsmerkmalen junger Eheleute nicht aus.

	<u>Besitz an Konsumgütern</u>			
	PKW	Gefrier- schrank	Color- FS	Wasch- automat
<u>Familiengröße</u>				
kinderlose Ehe	45	27	32	75
mit 1 Kind	53	36	43	82
mit 2 Kindern	56	46	48	90
<u>Wohnungsmerkmale</u>				
Eigenheimbesitz	62	47	47	85
Hauptmieter	49	36	42	89
ohne Wohnung	41	11	20	33

Daß in kinderlosen Ehen diese Besitzgegenstände in geringerem Umfang vorhanden sind als in den Familien ist verständlich, denn die Paare ohne Kinder gehören zumeist zu jenen, die kürzlich erst geheiratet haben und deren Haushalt erst noch ausgestattet werden soll. Analog trifft das für die noch wohnungslosen Ehepaare zu. Stattdessen ist bei diesen der Grad geplanter Anschaffungen generell höher und liegt erheblich über denen, die bereits über einen Hausstand verfügen. Belangvoll an den Ermittlungen ist, daß der Nicht-Besitz durchaus nicht prinzipiell das Zufriedensein mit der materiellen Basis beeinträchtigt. Für manche sind andere Werte maßgeblicher, spielen andere Gegenstände als die erwähnten eine größere Rolle!

#### 4.8. Gesundheitszustand

Wenngleich der Gesundheitszustand ein objektiver Faktor ist, der statistisch erfaßbar ist, so fehlen unseren Untersuchungen die hierfür nötigen Parameter.

In der Definition des WHO heißt es: "Gesundheit ist nicht nur die Abwesenheit von Krankheit, sondern ein Zustand des physischen, psychischen und sozialen Wohlbefindens."

An diese Definition anknüpfend, wird ermittelt, inwieweit sich unsere Probanden gesund fühlen, dabei wird aber lediglich ein subjektiver Eindruck wiedergegeben.

Weil aber gesundheitliche Befindlichkeit durchaus sich auch über objektive Lebensbedingungen und soziale Beziehungen mitteilt, können die folgenden Aussagen einen Überblick geben über die Situation bei jungen Ehen und Familien.

	<u>Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes</u>	
	<u>1976</u>	<u>1988</u>
Ich fühle mich gesundheitlich ...		
sehr gut	13	12
gut	67	60
durchschnittlich	17	26
schlecht	2	2
sehr schlecht	0	0

Die Antworthäufigkeiten weisen keine tendenziell auffälligen Veränderungen auf. Lediglich fällt der leicht rückläufige Trend zwischen den überwiegend und den teilweise Gesunden auf.

Sogar im Geschlechtervergleich ergaben sich nahezu identische Verteilungen. Sie werden darum nicht extra dargestellt.

Daß auch Alltagsprobleme einfließen in gesundheitliches Befinden, zeigt sich in folgendem (auszugsweisen) Überblick.

Unsere Frage lautete: "Wieviel freie Zeit haben Sie an einem normalen Arbeitstag für sich ganz allein?"

freie Zeit	<u>gesundheitliches Befinden</u>	
	<u>positiv</u>	<u>Rest</u>
so gut wie überhaupt keine Zeit	61	39
bis zu 1 Stunde	70	30
bis zu 3 Stunden	78	22

Daß fehlende Zeit eine Auswirkung haben kann auf das Befinden, ist denkbar, wenngleich die Resultate nicht auf zwingende Folgerungen hin interpretiert werden dürfen.

Bekanntlich können psychisch-emotionale Belastungen ebenfalls das Gesundheitsempfinden beeinträchtigen. So erwies sich, daß der Anteil Gesunder in den harmonisch verlaufenden Ehen mit 82 % deutlich größer war als der mit disharmonischen (62 %). Wo im Alltag größere Konflikthäufigkeiten an der Tagesordnung sind, schlägt sich diese Situation auf das Allgemeinbefinden nieder. Das bestätigen Tausende von Befunden aus der Psychotherapie und aus der Eheberatung.

Ergänzend ist noch zu vermerken, daß weder die Wohnungsposition (Eigenheim usw.), noch die jeweilige familiäre Konstellation einen signifikanten Einfluß auf das Gesundheitsbefinden erkennen ließen.



## 5. Merkmale der Eheharmonie

In keiner anderen sozialen Gruppierung sind wechselseitige und aufeinander bezogene Kommunikation und Kooperation so umfangreich und ausgeprägt wie in einer Paargemeinschaft. Sie bestimmen das "Klima" der Ehe, zeigen sich in ehe-eigenen Regeln, Wertmaßstäben und spezifischen Äußerungsformen. Sie beinhalten Glücksgefühle, Erwartungen und Überzeugungen von der Dauerhaftigkeit der Ehe; sie tragen bei zur Bildung von Standpunkten, ob man sich wieder für den damals gewählten Partner entscheiden würde; auch, ob man den damals gefaßten Entschluß zur Ehe beibehalten oder ihn rückgängig machen würde.

Die genannten Merkmale bilden damit den Kern des Grades harmonischer Beziehungen.

Ehe-Harmonie ist danach eine Kombination dessen, wie glücklich man sich fühlt, ob man sich für den derzeitigen Partner gegebenenfalls erneut entscheiden würde, ob man die eigene Ehe als von Dauer einschätzt, und auch ob eine Trennung vom Partner schon einmal erwogen wurde.

Für alle die angeführten Entscheidungsbereiche waren wahlweise drei Merkmalsausprägungen unterschiedlichen Grades vorgegeben.

Die Vergleiche sagen aus: (%)

	<u>1973</u>	<u>1988</u>	(+)
<u>Meine Ehe ist glücklich ...</u>			
sehr	60	51	
mit Einschränkungen	35	45	
kaum/gar nicht	5	4	
<u>Ich bin sicher, eine dauerhafte Ehe zu führen ...</u>			
sehr sicher	57	35	
mit Einschränkungen	35	46	
kaum/gar nicht sicher	5	6	
<u>Ich würde mich für meinen Partner wiederentscheiden</u>			
bestimmt	70	69	
wahrscheinlich	18	23	
kaum/gar nicht	9	8	
<u>Ich habe eine Trennung ... erwogen</u>			
noch nie	69	62	
gelegentlich doch	22	29	
ja, ernsthaft	9	10	

(+) Rest auf Hundert = unentschieden

1973 ergaben sich aus diesen Kombinationen 22 % sehr harmonische, 68 % bedingt harmonische und 6 % disharmonische Ehen. 1988 wurden auf diesem Wege 11 % sehr harmonische, 81 % bedingt harmonische und 8 % disharmonische Ehen ermittelt.

Auf das Ganze besehen, zeigen die Übersichten in den für Eheharmonie zugeordneten Bereichen eine regressive Tendenz, wie sie sich auch schon bei anderen Fragen andeutete.

Nunmehr werden eher vorbehaltliche, statt voll bejahende Bestätigungen gegeben.

Was den Bereich "Überzeugung von der Dauerhaftigkeit der Ehe" anbetrifft, so fällt ins Gewicht, daß größere Differenzen zwischen 1973 und 1988 vor allem zu Lasten derjenigen gehen, die in dieser Frage unentschieden waren. Doch liegt dieses Antwortverhalten vermutlich eher außerhalb der positiven Bekräftigung.

Die Ursachen liegen zumeist in der Widerspiegelung gesellschaftlich relevanter gewordener Phänomene und Probleme, v.a. in der Zunahme von Lebensgemeinschaften und in den hohen Scheidungszahlen, ebenso aber auch in einer teilweise normativen Wandlung über die Lebenszeitlichkeit der Ehe.

Was die geschlechterbedingten Wertungen anbetrifft, so fielen auf:

- die Positionen der Männer sind in den für Harmonie bestimmenden Sachverhalten im Laufe von 15 Jahren relativ gleichgeblieben; dagegen haben sich die Urteile der Frauen erheblich - meist in negativer Richtung - verändert.

- Diese "weiblichen" Wertungen sind die eigentliche Ursache der insgesamt regressiveren Einschätzungen!

Frauen sind demnach heute kritischer gegenüber ihrer Ehe, wohl zuweilen auch unduldsamer, auch weniger "traditionell duldend", damit "unbequemer", fordernder in ihren Ansprüchen an Partner und Partnerschaftlichkeit!

Naturgemäß entstehen derartige Reflexionen nicht autonom und auch nicht allein auf dem Boden der erwähnten gesellschaftsbedingten Prozesse, sondern im Erleben der Partnerschaft plus gewachsenen Anspruchsniveaus.

Aus den allein für 1988 ermittelten Resultaten sind hervorzuheben:

- In bezug auf das Erleben von Glück konnten zwischen den Partnern aus Erst- und Zweitehen keine auffallend unterschiedlichen Standpunkte festgestellt werden, obwohl das zu vermuten war.

Partner, die zum zweiten Male heirateten, bestätigten in Parallelität zu Erstverheirateten mit 53 % : 51 % sehr glücklich und mit 43 % : 45 % einigermaßen glücklich zu sein.

- Deutlichere Wertungsdifferenzen gab es in dieser Beziehung bei der Einordnung nach der Familienkonstellation:

<u>Fam.-größe</u>	<u>sehr glücklich</u>	<u>einigermaßen glücklich (%)</u>
ohne Kinder	66	33
mit 1 Kind	45	50
mit 2 Kindern	51	45

Bei den noch kinderlosen Paaren ist erfahrungsgemäß das Alltagsleben etwas weniger problemgeladen als dort, wo schon Kinder vorhanden sind. Höchstwahrscheinlich sind es aber nicht die Kinder "an sich", die das Eheglück etwas schmälern, sondern damit zusammenhängende Bedingungen und Belastungsfaktoren wie Kindergesundheit, Erziehungsfragen, Krippenunterbringung usw., auf die in anderem Zusammenhang noch eingegangen wird.

Hinsichtlich der Dauerhaftigkeit der Ehe wies die Analyse aus, daß wiederverheiratete Partner (zweite Ehe) deutlich häufiger von der Stabilität ihrer Beziehungen überzeugt sind.

Bei Partnern erster Ehe waren 35 %, bei Zweitehen aber 47 % voll von der Dauerhaftigkeit ihrer Verbindung überzeugt.

Der "zweite Schritt" in eine Ehe wird somit etwas stärker in der Gewißheit auf dauerhaftes Gelingen gegangen.

In bezug auf eine erwogene Wiederentscheidung für den Partner fanden wir ebenfalls deutliche Unterschiede zwischen Erst- und Wiederverheirateten:

	<u>Wiederentscheidung ... für den Partner (%)</u>		
	<u>bestimmt</u>	<u>wahrscheinlich</u>	<u>kaum/gar nicht</u>
Erstehe	69	24	7
Zweitehe	79	10	11

Das Ergebnis bedarf keiner weiteren Interpretation. Erstaunlich daran ist lediglich, daß es dennoch nicht wenige Zweitverheiratete gibt, die von der jetzigen Partnerschaft wiederum enttäuscht sind.

Die günstigeren Werte bei Zweitheirat sind dadurch zustande gekommen, weil diese meist erst "vor kurzem" zustande gekommen war und so zu einer etwas euphoristischeren Haltung zur Partnerschaft beigetragen hatte.

Bezüglich der Scheidungserwägungen fiel bei differenzierterer Analyse auf, daß Frauen gegenüber Männern zu einer kritischeren Einschätzung neigen (11 % : 6 %) und somit mehr weibliche Partner die Ehe beenden möchten.

Diese kritischere Wertung begegnet uns immer aufs neue.

Partner von Zweitehen waren im allgemeinen weniger auf Scheidung eingestellt als die von Erstehen. Zumindest signalisieren 73 % von ihnen, noch nie an Scheidung gedacht zu haben, während "Erstpartner" diese Überzeugung mit 62 % angaben.

Doch halten sich die ganz ernsthaften Trennungserwägungen in beiden Gruppen die Waage; demzufolge sind Zweitehen im Grunde nicht weniger scheidungsanfällig oder scheidungsgefährdet als Erstehen.

Was den Harmoniegrad anbetrifft, so waren logische Zusammenhänge zu erwarten. In harmonischen Ehen hatten 89 % eine Scheidung noch niemals erwogen, in bedingt harmonischen aber 63 %, dagegen in den nicht-harmonischen nur noch 14 %.

Ernsthafte und auch latente Trennungswünsche sind demnach Ursache oder Folge einer gestörten Harmonie in der jungen Ehe.

## 6. Einvernehmlichkeiten der Partner

Der Zusammenhalt in der Ehe wird mitkonstituiert, aufrechterhalten und entwickelt, indem die Partner sich miteinander über die ihrer Beziehung zugrundeliegenden Dinge verständigen.

Das Ausmaß solcher Verständigung zeigt sich in einer Vielzahl gleichartiger oder einander nahekommender Auffassungen. Dabei spielen sowohl bisher erworbene Kenntnisse, Erkenntnisse,

spezifischer Sachverstand (Kompetenz) und auf der Beziehungsebene die beiderseitige Achtung der Persönlichkeit, der Gleichrangigkeit die wesentlichste Rolle.

Das äußert sich in verschiedenen Graden der Ausgewogenheit, des beiderseitigen Verständnisses, der Toleranz bei Alltags- und speziellen Fragen.

Ausgewogenheit und Verständnisgrad ergeben sich aus Normen und Konzepten der Lebensführung, des sozialen Umganges, durch Wertungen aus eigener Biografie und aus dem sozialen Umfeld.

Ihre Dynamik ist damit angezeigt.

Unausgewogenheit wird dadurch bemerkt, daß man Dinge, Ziele oder Ereignisse unterschiedlich wahrnimmt und beurteilt.

Im Widerspruch der Ansichten und der Standpunkte liegt mitunter eine große Triebkraft für neue Erkenntnisse und Wertungen.

Unausgewogenheiten müssen demnach nicht zwangsläufig zu dramatischen Effekten führen; man kann sie hinnehmen, kann mit ihnen leben, ebenso kann man sie als korrekturbedürftig, als bedenkenswert empfinden - also in verschiedener Weise beantworten und damit zur beiderseitigen Persönlichkeitsformung, zum Meinungsaustausch, Meinungsstreit beitragen.

Nur bei allzu großen Differenzen werden Nicht-Einvernehmlichkeiten als interpersonale Konflikte, letztlich von der Sachebene aus als Beziehungsstörungen erlebt.

Im folgenden werden einige für das Ehe- und Familienleben wichtige Bereiche besprochen und mit entsprechenden Wertungen vorgestellt.

Begonnen wird mit vergleichenden Darstellungen zwischen den jungen Ehen "damals" und "heute".

#### 6.1. Gemeinsamkeiten beim Planen größerer Ausgaben/Anschaffungen

Geht es um die Regelung finanzieller Fragen, dann werden damit immer objektive und subjektive Probleme der Ehe berührt; objektiv im Sinne der Einkommenshöhe einschließlich der Rücklagen, subjektiv in bezug auf sachdienliche Verwaltung unter Berücksichtigung der Gleichrangigkeit der Partner.

Die Einigkeit der Partner kann in dieser Hinsicht ein Baustein sein zur allgemeinen Stabilität der Ehe; sie kann das

Vertrauen zueinander stützen, das Verständnis füreinander stärken.

Demgegenüber können mangelhafte Planung, fehlende Einteilung des Geldes oder auch fehlende Rücklagen für unerwartete Fälle zum Problem für die Beziehungen werden, auf die Dauer sogar zu größeren Störungen führen.

Wichtig ist darum, die beiderseitigen Erfahrungen und Auffassungen über Notwendigkeit und Reihenfolge von Anschaffungen oder anderer finanzieller Aufwendungen (Geschenke, Versicherungen, Grundstückskauf usw.) in Übereinstimmung zu bringen, dabei auch die Minimal- und die Maximalsumme gemeinsam festzulegen.

Bisherige Untersuchungen ließen erkennen, daß sich partnerschaftliche Standpunkte bei der Planung von Ausgaben in schon befriedigender Weise durchgesetzt haben.

Eigenartigerweise traf das für die Partner aus der 1973er Population häufiger zu als für die jetzigen jungen Eheleute:

<u>bestätigten</u>	<u>Einen festen Plan für größere Ausgaben/Anschaffungen</u>		
	<u>1973</u>	<u>1988</u>	<u>(%)</u>
vollkommen	49	25	
mit Einschränkung	33	51	
kaum/gar nicht	18	24	

Angesichts der Tatsache, daß junge Eheleute innerhalb eines relativ kurzen Zeitraumes für den Aufbau des Haushalts mehrere größere Anschaffungen tätigen müssen, verwundert die etwas rückläufige Tendenz zur Planung; dies um so mehr, als die Aushängung der Ehekredite (1973 erst durch wenige Paare wahrgenommen) speziell zu gemeinsamer Vorausschau nötigt.

Das Resultat spiegelt in gewissem Sinne ein Defizit, zu welchem sich die Eheleute selbst äußerten, wider.

Auf unsere Frage, worauf junge "Heiratskandidaten" in der Sicht unserer Probanden besser hätten vorbereitet werden sollen, wurden primär Probleme des Umgangs mit Geld, des Verhältnisses zwischen Bedürfnis, Planung und Anschaffung, die Relationen zwischen Notwendigem und Wünschenswertem genannt.

Hier gibt es also Nachholebedarf bei der Vorbereitung auf Ehe und Familienleben!

In dem Zusammenhang erscheint es bemerkenswert, daß diejenigen, die eine *z w e i t e* Ehe begonnen hatten, von vornherein solchen Fragen mehr Beachtung schenken.

	Vorbereitende Planung bestätigten ... (%)		
	<u>vollkommen mit Einschränkung. kaum/gar nicht</u>		
Partner von Erst-Ehen	23	52	25
Partner von Zweit-Ehen	52	32	16

Die Bedeutsamkeit gemeinsamen Planens, die dabei gemachten Erfahrungen werden Wiederverheirateten doch stärker bewußt als jenen, die zum ersten Mal heiraten.

Erwartete und sehr deutliche Graduierungen nach der Ehequalität ergaben:

In harmonischen Ehen wird öfter und wohl auch gründlicher geplant und über größere Ausgaben beraten (79 %) als in disharmonischen (59 %).

Was anderswo gilt, trat auch hier zutage: Die Eheharmonie determiniert die Einvernehmlichkeit und umgekehrt.

Ein weiterer interessanter Vergleich: Allgemein herrscht in jungen Ehen bezüglich der Informationen über den jeweiligen Verdienst der Partner ein gutes Einvernehmen.

Einschränkend mußte aber 1973 konstatiert werden, daß in rund 10 % der Ehen die Partner nicht ausreichend darüber in Kenntnis gesetzt wurden.

Nach eigener Einschätzung bestätigten 17 % von den Männern und 6 % von den Frauen, ihren jeweiligen Partner nicht ausreichend genau über die tatsächliche Lohn-/Gehaltshöhe informiert zu haben.

Die gleiche Frage, 1988 gestellt, erbrachte dagegen günstigere Resultate. Nur jeweils 3 % der Männer und der Frauen informieren den anderen nicht voll über die eigenen Einkünfte. Möglicherweise hat dieser positive Effekt auch objektive Ur-

sachen. Beispielsweise besitzen heute alle Gehaltsempfänger und ein Großteil von Lohnempfängern ein Gehalts- oder Girokonto. Sehr oft schreiben sich Mann und Frau in das gleiche Konto ein. Das bringt logischerweise einen höheren Informationsstand.

Auch dabei wirkt als Vertrauensfaktor der Grad ehelicher Harmonie.

So kann es nicht verwundern, wenn in den harmonisch verlaufenden Ehen 98 % Frauen ihre Männer und Männer ihre Frauen genau ins Bild setzen; in nichtharmonischen Ehen sind es dagegen 82 %, die beiderseitig genaue Informationen bestätigen.

Natürlich ist die Frage "Information übers Geld" nicht als eine Säule ehelicher Stabilität anzusehen, doch trägt diese als Element dazu bei.

## 6.2. Weitere Einvernehmlichkeiten

Alle nun folgenden Wertungen beziehen sich auf den Ehejahrgang 1988, da Vergleichsergebnisse zu früher nicht vorliegen.

Zunächst soll der Überblick bestimmte Bereiche des Einvernehmens zeigen.

	<u>Übereinstimmungen bei .....</u>	
	vollkommen ...	nicht vorhanden (+)
Methoden der Schwangerschaftsverhütung 1)	74	7
Fragen des kulturvollen Lebensstiles	41	13
Freundes- u. Bekanntenkreis	41	17
Gestaltung der Freizeit/ des Wochenendes	36	17
Fragen der Kindererziehung	33	13
Verbrauch von Genußmitteln	31	31
Bedarf an modischen Dingen und Kleidung	28	30
Fragen der Arbeit/des Berufes	26	23
politische Fragen	20	35

(+) Diff. zu 100 = einschränkende Bestätigung (Pos. 2)

1 Der hohe Grad von Einvernehmlichkeit über Antikonzipation steht nur scheinbar im Widerspruch zu der (weiter hinten) erörterten Konfliktsituation im sexuellen Bereich. Bei letzterer geht es mehr um Nichtübereinstimmungen wegen unterschiedlicher sexueller Appetenz, weniger um Methoden der Verhütung!



Ein Blick auf das Ganze läßt zunächst erkennen, wie verschiedenartig sich bestimmte Bereiche ehelicher Einvernehmlichkeiten zeigen.

Gemessen an den Nichtbestätigungen, ist das Einvernehmen doch ziemlich groß, es gibt also insgesamt mehrheitlich Übereinstimmungen. Das konnte auch gar nicht anders erwartet werden, denn diese Fragen spielen bereits bei der Partnerwahl eine Rolle.

Die Differenzen zwischen gutem und fehlendem Einvernehmen werden in den unteren Bereichen der Tabelle größer. Dabei werden offensichtlich die schwerer lösbaren Aufgaben für die Ehegemeinschaft transparent.

Was unmittelbar in die sozialen Beziehungen der Partner hineinreicht, wie Lebenskultur, Freizeit/Wochenende, Freundeskreis und Erziehung zeugt von einem befriedigend gelungenen Prozeß der Interaktion und Angleichung.

Demgegenüber werden Modebedarf, Genußmittelverbrauch und Politik doch stärker problematisiert. (1973 gab es bei 30 % junger Ehen Konfliktsituationen infolge hohen Genußmittelverbrauchs. Neue Tendenzen lassen eher auf eine Eskalation statt eine Rückläufigkeit schließen.)

Wenn man die diesbezüglichen Wertungen im Hinblick auf die Personenzahl in der Ehe/Familie vergleicht, so scheint "vollkommenes Einvernehmen" in den jungen Familien häufiger zu sein als in den noch kinderlosen Ehen.

Beispielsweise beträgt die Differenz bei Schwangerschaftsverhütung 15 %, bei Freundes- und Bekanntenkreis 14 %, bei Arbeit und Beruf 11 % und bei Verbrauch von Genußmitteln 10 %.

Der Grund für diese signifikanten Verschiedenartigkeiten ist aber nicht schlechthin der Tatsache geschuldet, ob Kinder vorhanden sind oder nicht, sondern mehr der längeren Ehedauer jener Paare, die für den größten Teil der Mehrkinderfamilie infrage kommen.

Stärker gewordene Angleichung der Partner, größere Toleranz, mehr gemeinsam bewältigte Probleme, die "beendete Familienplanung" und auch die größere Verantwortlichkeit gegenüber der Familie mögen zu dieser stärkeren Vereinheitlichung beigetragen haben.

Geht man nun der Frage nach, inwieweit Partner von Erst-Ehen und Wiederverheiratete bei den angegebenen Bereichen Übereinstimmung erzielten, so ergibt sich folgendes Bild:

	Vollkommene Übereinstimmung ... (Pos. 1)		
	<u>bei Erst-Ehe</u>	<u>Zweit-Ehe</u>	(%)
Schwangerschafts- verhütung	66	80	
Lebenskultur	40	65	
Freunde/Bekannte	40	55	
Freizeit/Wochenende	35	39	
Kindererziehung	32	39	
Genußmittelverbrauch	29	68 (!)	
Modebedarf/Kleidung	37	52	
Arbeit/Beruf	25	42	
Politik	20	32	

Hier werden gravierende Unterschiede des völligen Einvernehmens zugunsten der Zweit-Ehe sichtbar; sie fallen vor allem bei Fragen des Genußmittelkonsums, des kulturvollen Lebensstiles, zu Arbeit/Beruf bei Wiederverheiratung günstiger aus als bei Erst-Ehen.

Inwiefern diese größere Einvernehmlichkeit sich im weiteren Verlauf der Zweit-Ehe ebenfalls nivelliert, kann jetzt noch nicht übersehen werden - auszuschließen ist sie nicht.

Andererseits scheint die Summe von Erfahrungen aus der ersten Ehe und eine vermutlich sehr sorgsame zweite Partnerwahl zu größerer Konvergenz geführt zu haben.

Bei einem Vergleich mit den Graden der Eheharmonie ist eine Verknüpfung beider Faktoren vorhersehbar, wobei aber größere Einvernehmlichkeit nicht hundertprozentige Übereinstimmung bedeutet.

Beispielsweise herrscht in den harmonischen Ehen bei 96 % völliges Einverständnis bezüglich der Methoden der Schwangerschaftsverhütung, bei Lebenskultur lag der Einvernehmlichkeitsgrad bei 94 %. Dagegen gab es nur in 79 von hundert harmonischen Ehen Übereinstimmung beim Verbrauch von Genußmitteln, bei 75 v. H. bei Modebedarf und bei nur 66 v. H. über Politik.

Für Partner disharmonischer Ehen bedeutet das nun aber auch nicht ein Fehlen jeglicher Übereinstimmung, denn - trotz der gestörten Beziehungen fanden wir durchschnittlich mehr als die Hälfte mit relativen Einvernehmlichkeiten.

Nur 20 % dieser Partner bestätigten Nichtübereinstimmung bei Schwangerschaftsverhütung, bei 36 % gab es unterschiedliche Auffassungen über den Freundes- und Bekanntenkreis. Hingegen waren abweichende Meinungen über Lebenskultur und über Genußmittelverbrauch bei je 48 % festgestellt worden, über Politik sogar bei 56 %. Im Hinblick auf die Gestaltung der Freizeit/ des Wochenendes lagen die Auffassungen und Meinungen von 60 % auseinander.

Künftige Vorbereitungen junger Leute auf die Ehe sollten solche Problemfelder und ihre Bedeutung für das Gelingen der Ehe stark hervorheben!

### 6.3. Einvernehmen über Hobbies

Zu den Problemen, die beiderseitige Übereinstimmungen erfordern, gehören auch zeitaufwendige Liebhabereien.

Indes darf ihre Berechtigung nicht infrage gestellt werden.

Sie bilden häufig einen Ausschnitt des Freiraumes, den der Mensch für seine individuelle Lebensgestaltung benötigt.

Sie bringen den Betreffenden Freude, tragen in der Regel zu Entspannung und Ausgeglichenheit bei, nützen häufig nicht allein dem Ausübenden, sondern auch seiner sozialen Umgebung. Oft sind Liebhabereien verknüpft mit persönlichem oder familiärem Besitz.

Ein knappes Drittel junger Eheleute bestätigt solche Hobbies, doch gehören dazu weitaus mehr Männer als Frauen (37 % : 17 %). Diese Relationen sind nicht unnormale, sondern größtenteils eine Folge tradierter Gepflogenheiten. Häufig sind sie auch aufgrund geschlechtstypischen Verhaltens (das als "Norm" akzeptiert wird) entstanden und führen zu geschlechterunterschiedlicher Aufgabenverteilung in der Familie, somit aber setzen sie die immer noch stärkere Belastung der Frau fort.

Daß der Partner ein zeitaufwendiges Hobby hat, wurde in Erst- und in Zweit-Ehen ziemlich übereinstimmend angegeben; gleicher-

maßen konkordant wurde es auch bei unterschiedlicher Familiengröße und verschiedenartigem Qualifikationsstand bestätigt (lediglich zwischen Ein- und Dreischichtarbeitern waren Unterschiede zu erkennen).

Offen blieb dabei der Charakter dieser Tätigkeiten und seine zeitlichen Dimensionen.

Aber die Kernfrage der Einvernehmlichkeit ist wahrscheinlich weniger die, ob man Holz bearbeitet, Handarbeiten anfertigt, fotografiert, Sport treibt, Briefmarken sammelt usw., sondern ob und inwiefern der andere mit solchen Hobbies einverstanden ist.

In früheren Untersuchungen fanden wir heraus, daß dieser Punkt nicht selten Anlaß gab zu Ehestörungen. Selbst Scheidungsklagen ließen erkennen, wie bei extremer Ausdehnung solcher Beschäftigungen des einen Partners auf der anderen Seite das Gefühl, vernachlässigt zu werden, eskalierte. (vgl. "Mit dir leben", 1984, S. f.)<sup>1</sup>

Mit den Hobbies ihrer Männer waren 48 % der Frauen einverstanden, 11 % jedoch überhaupt nicht damit zufrieden.

Mit den Liebhabereien ihrer Frau zeigten 60 % Männer ihre Übereinstimmung, nur 6 % fanden diese äußerst problematisch. Die etwas größere Problemlastigkeit ergibt sich - auch in Verbindung zur insgesamt größeren Häufigkeit - durch die Männer, ohne daß der Unterschied überbewertet werden darf.

	Mit zeitaufwendigen Liebhabereien des Ehepartners (+)	
	... einverstan- den	... nicht einver- standen
Erst-Ehen	49	11
Zweit-Ehen	60	0

(+) Rest auf 100 dazwischenliegend

1 Neue Ergebnisse bieten dafür ebenfalls Anhaltspunkte:

35 % der Männer und 25 % der Frauen bestätigten, an der Vernachlässigung ihres Partners Schuld zu haben bzw. sie herbeigeführt zu haben. (In Erst-Ehen waren es durchschnittlich 28 %, in Zweit-Ehen 19 %.) In harmonischen Ehen gab es 12 %, in disharmonischen dagegen 61 % solcher Fälle!

Wie ersichtlich, gibt es in Zweit-Ehen einen geringeren Anteil vernachlässigter Partner (durch Hobbies) und einen größeren Anteil des Einverständnisses dafür. Vermutlich trägt größere Toleranz (oder einfach Nachgiebigkeit) bei zweiter Heirat zu der begünstigenden Bedingung bei. Wahrscheinlich sind auch die gemeinschaftsdienlichen Aktivitäten größer geworden; man pflegt heute mehr Hobbies im Sinne von Werterhaltung (Handwerkerknappheit), der Gartenarbeit (Obst einwecken), Stricken (Strickwaren im Handel sehr teuer), und man schätzt die Vorzüge eigener Feierabendtätigkeit wegen der relativ guten Bezahlung.

Den Liebhabereien sind dort Grenzen gesetzt, wo sie das Gemeinsame an Freizeit zu stark beeinträchtigen.

Zeitaufwendige Hobbies stehen darum oft im Zusammenhang mit der Toleranzschwelle. Zwar kann diese in jeder Ehe unterschiedlich sein, doch bestimmt der Harmoniegrad stark mit, wie zufrieden oder unzufrieden man mit der zeitaufwendigen Freizeitbeschäftigung des anderen ist.

Mit zeitaufwendigen Liebhabereien  
ihres Partners waren einverstanden

---

in harmon. Ehen 60 %, in bedingt harmon. Ehen 47 %,  
jedoch in disharmonischen Ehen nur 25 %.

Und naturgemäß ist auch das Einverständnis eines Partners zum Hobby des anderen davon abhängig, welche Sachverhalte das anbetrifft. Eine Liebhaberei kann abendliches Fernsehen täglich bis zum Sendeschluß sein, eine weitere der Sonntagvormittag beim Frühschoppen oder der Sonntagnachmittag auf dem Fußballplatz.

Das Hobby kann aber ebenso im abendlichen Jogging bestehen, in der Fahrzeugpflege am Wochenende, in der Gartenarbeit, in speziellen Beschäftigungen mit Kindern usw. usf. Doch konnten diese konkreten Tätigkeiten leider nicht in den Untersuchungen erfaßt werden.

## 7. Zum Stand der Verwirklichung der Gleichberechtigung

In der sozialistischen Gesellschaft sind die Beziehungen zwischen Mann und Frau geprägt von der Gleichberechtigung zwischen beiden Geschlechtern. Hat sich die Stellung der Frau mit der weiteren Durchsetzung der Gleichberechtigung in der Gesellschaft grundlegend gewandelt, so auch die des Mannes - und auch die Beziehungen der Geschlechter zueinander unterlagen tiefgreifenden Wandlungen. Dieser Prozeß hat noch keine völlige soziale Gleichstellung von Mann und Frau zum Ergebnis. Unterschiede werden nach wie vor in bestimmten Lebensbereichen deutlich. Oftmals unterscheidet sich die "theoretische" Haltung der Partner zur Gleichberechtigung von ihrem Realverhalten. Beispielsweise zeigt sich das in einem hohen Grad des Bekenntnisses zum gleichberechtigten Anteil an der Erledigung der Familienaufgaben und davon abweichenden geschlechtsunterschiedlichem Handeln. Daß diese Verhaltensweisen heute nicht überwunden sind, eher eine Tendenz zur Vertiefung aufweisen, soll in den nachfolgenden Vergleichen gezeigt werden.

Vergleich der verbalen Zustimmung des gleichen Anteils an der Hausarbeit durch beide Partner bei Berufstätigkeit der Frau

"Wenn die Frau berufstätig ist, sollten sich die Ehepartner gleichermaßen für die Hausarbeit verantwortlich fühlen. Das entspricht meiner Meinung ..."

	1976	1988	(in %)
vollkommen			
männlich	88	59	
weiblich	93	58	
mit gewissen Einschränkungen			
männlich	11	38	
weiblich	7	40	
kaum			
männlich	1	2	
weiblich	-	1	
überhaupt nicht			
männlich	-	1	
weiblich	-	1	

Der Vergleich zeigt, daß sich Männer und Frauen in ihrem Antwortverhalten zwar angenähert haben - zugleich wird aber deutlich, daß die jungen Eheleute heute seltener die Meinung vertreten, daß sich Männer und Frauen gleichermaßen für die Hausarbeit verantwortlich fühlen sollten, wenn die Frau berufstätig ist.

Diese Entwicklung ist unter zwei Aspekten zu betrachten:

Einerseits steht den Frauen durch sozialpolitische Maßnahmen und durch die Technisierung im Haushalt mehr Zeit zur Verfügung - andererseits wird dadurch die traditionelle Arbeitsteilung ihrerseits wieder vertieft. In diesem Zusammenhang muß auch darauf hingewiesen werden, daß diese traditionellen Formen der Arbeitsteilung im Haushalt zählebig und schwer zu überwinden sind.

Vergleich der Zeitanteile junger  
Frauen und Männer an allen familiären  
Aufgaben im Haushalt

		1973	1988	(in %)
ca. 100 %	männlich	1	-	
	weiblich	13	15	
75 %	männlich	9	5	
	weiblich	38	40	
50 %	männlich	50	46	
	weiblich	40	41	
weniger	männlich	39	49	
	weiblich	9	4	

Die größere Belastung der Frauen ihren Ehemännern gegenüber ist nicht geringer geworden. Allerdings darf diese Darstellung nicht zu einer einseitigen Betrachtungsweise führen, ist doch der Freizeitanteil der Frauen nur um wenig geringer als der der Männer. Männer verrichten häufiger Tätigkeiten, die nicht innerhalb der Hauswirtschaft angesiedelt sind (Reparatur- und Instandsetzungsarbeiten), üben mitunter Feierabendtätigkeiten aus. Hinzu kommt noch, daß die durchschnittliche Arbeitszeit der Männer höher als die der Frauen ist, und daß sie häufiger zu gesellschaftlichen Aktivitäten heran-

gezogen werden. Festzustellen ist jedoch, daß sich die Geschlechtsrollenstereotype noch nicht aufgelöst haben, sondern bestenfalls konstant geblieben sind.

Der folgende Vergleich unterstreicht diese Aussage.

Vergleich der Einschätzung der in der eigenen Ehe verwirklichten Gleichberech- tigung der Frau			
	1973	1988	(in %)
vollkommen			
männlich	71	59	
weiblich	62	48	
mit gewissen Ein- schränkungen			
männlich	28	39	
weiblich	35	44	
kaum			
männlich	1	2	
weiblich	2	5	
überhaupt nicht			
männlich	-	-	
weiblich	1	2	

Obwohl Männer noch immer häufiger die Meinung vertreten, daß die Gleichberechtigung der Frau in der eigenen Ehe verwirklicht ist, ist auch bei ihnen diese Überzeugung nicht mehr so stark ausgeprägt wie noch vor 15 Jahren. Dieses Ergebnis im Zusammenhang mit dem Vergleich der Anteile häuslicher Arbeiten betrachtet, läßt klar werden, weshalb junge Eheleute die Durchsetzung der Gleichberechtigung in ihrer Partnerschaft nicht positiver reflektieren.

Das Entscheidungsverhalten bei wichtigen Familienangelegenheiten (bei größeren Ausgaben, Fragen der Urlaubsgestaltung, Art und Weise der Haushaltsführung, Kindererziehung) ist ein weiterer Indikator, der für gleichberechtigte Partnerbeziehungen spricht. Hier ist generell festzustellen, daß die meisten Entscheidungen nach wie vor gemeinsam getroffen werden und daß ressortabhängige Aufgaben im beiderseitigen Einvernehmen durch



Männer und Frauen in etwa gleicher Relation wahrgenommen werden. Nach wie vor ist festzustellen, daß die Übereinstimmungen nicht für jeden Bereich und jede Gestaltungsform gleichermaßen bedeutsam sind. Auch 1988 herrscht die größere Übereinstimmung bei den Entscheidungen über größere Ausgaben und bei Fragen der Kindererziehung - eine deutliche Dominanz der weiblichen Entscheidungen ist innerhalb der Fragen der Haushaltsführung anzutreffen (traditionelle Arbeitsteilung!)

Der folgende Vergleich informiert darüber, daß heute weniger junge Eheleute vollkommen der Meinung sind, berufliche und familiäre Pflichten in Einklang bringen zu können. Zwar vertreten diese Meinung wenig mehr Frauen als Männer, doch stieg auch bei ihnen der Anteil derjenigen, die ihre Meinung einschränken.

Vergleich der Übereinstimmung von  
familiären und beruflichen Pflichten

<u>Übereinstimmung ist ...</u>	<u>1976</u>	<u>1988</u>	<u>(in %)</u>
vollkommen			
männlich	49	34	
weiblich	46	36	
mit gewissen Einschränkungen			
männlich	47	61	
weiblich	48	61	
kaum			
männlich	3	5	
weiblich	5	3	
überhaupt nicht			
männlich	1	-	
weiblich	1	-	

Offenbar sehen es heute junge Männer und Frauen als komplizierter an, beide Lebensbereiche optimal zu verbinden.

Insgesamt läßt sich konstatieren: Der Prozeß der Herausbildung sozialistischer Partnerbeziehungen bezüglich der Gleichberechtigung verläuft nicht ohne Probleme und Widersprüche. Obwohl sich bei den Partnern beiderlei Geschlechts die Erkenntnis mehr und mehr festigt, daß die Gleichberechtigung eine hohe gesell-

schaftliche und persönliche Bedeutung hat, setzt sich eine dementsprechende familiäre Arbeitsteilung gegenwärtig mehr zögernd durch. Auf das Ganze besehen haben sich die gesellschaftlichen Voraussetzungen für gleichberechtigte, sozialistische Partnerbeziehungen positiv entwickelt. Trotzdem existieren im Alltag noch zahlreiche Probleme und Widersprüche (sowohl im familiären als auch im gesellschaftlichen Bereich), die sich nicht fördernd auf die weitere Durchsetzung der Gleichberechtigung in den Familien auswirken.

### 8. Bereiche der Freizeitgestaltung

Eine bekannte Tatsache ist, daß Ehe ganz überwiegend in der "Freizeit stattfindet".

Wollte man auflisten, wieviele Aktivitäten für die Ausgestaltung der Freizeit innerhalb des Ehelebens realisiert werden, dann ergäbe das eine umfängliche Aufstellung.

Jedenfalls hat die private Sphäre gegenüber öffentlichen und kulturellen Einrichtungen den wesentlichsten Anteil an der Verwirklichung der Freizeitbedürfnisse.

Naturgemäß fallen Freizeitaktivitäten von Ehepaar zu Ehepaar differenziert aus; auch wäre zu klären, was jeder unter Freizeit versteht.

Solchem speziellen Anspruch stellt sich diese Untersuchung nicht.

Wir gehen aus von folgenden Erkenntnissen:

- a) daß ein relativ großes Ausmaß an Gemeinsamkeiten beiden Partnern nützt und deren Bindungen erhält bzw. verstärkt;
- b) daß jeder Partner aber auch einen gewissen Freiraum benötigt, um sich auf ganz individuelle Art zu entspannen oder zu erholen;
- c) daß den gemeinsamen Aktivitäten von Mann und Frau sowohl zeitliche wie auch sachbezogene Grenzen gesetzt sind, die durch Beruf, Anzahl und Alter der Kinder und durch spezielle Interessenlagen bedingt sind.

Da in anderen Berichtsteilen ebenfalls wesentliche Bereiche der Freizeit junger Eheleute berührt wurden, sollen zunächst nur

jene analysiert werden, bei denen vergleichbare Resultate aus der Ehe-Untersuchung von 1976 vorliegen. Das betrifft Fernsehen, Gespräche, Weiterbildung, Sport und Besuche kultureller Veranstaltungen. Allerdings sind das eben nur ausschnittshafte Betrachtungen, und darum wäre es unangebracht, eine von den Quantitäten abhängende Prioritätenliste aufzustellen und diese als Ausdruck einer bestimmten Präferenz des Freizeitverhaltens zu interpretieren. Doch sind die innerhalb der jeweiligen Freizeitinhalte feststellbaren Differenzierungen aufschlußreich, auf die im Anschluß an den Jahresvergleich eingegangen wird. Vorerst stellen wir Resultate gemeinsamen Freizeitverhaltens in jungen Ehen 1976 und 1988 gegenüber:

<u>Gemeinsame Freizeitinhalte</u>		
	<u>1976</u>	<u>1988</u> (in %)
<u>Abends Fernsehen</u>		
nahezu täglich	53	49
mehrmals wöchentlich	34	46
seltener	7	4
kaum/gar nicht	6	1
<u>Gespräche über aktuelle Ereignisse</u>		
nahezu täglich	22	19
mehrmals wöchentlich	36	43
seltener	19	26
kaum/gar nicht	23	15
<u>Unterstützung bei beruflicher Qualifizierung</u>		
nahezu täglich	9	6
mehrmals wöchentlich	15	18
seltener	17	22
kaum/gar nicht	60	54
<u>sportliche Betätigung</u>		
nahezu täglich	3	2
mehrmals wöchentlich	12	7
seltener	15	22
kaum/gar nicht	70	69
<u>Theater-Konzert-/Kino-/Museumsbesuche</u>		
nahezu täglich	2	0
mehrmals wöchentlich	5	1
seltener	34	29
kaum/gar nicht	59	70

Mit dem Blick auf das Ganze ist vorerst festzustellen, daß die Möglichkeiten für gemeinsame Freizeitaktivitäten vom Inhalt her objektiv unterschiedlich sind.

Bezüglich der zeitlichen Zuordnung in den einzelnen erfragten Bereichen lassen sich zwar Unterschiede zwischen 1976 und 1988 erkennen, doch nivellieren sich diese häufig, sofern man nebeneinanderliegende Wertungen zusammenfaßt.

- Gemeinsames Fernsehen war 1976 häufiger täglich angegeben worden als 1988. Doch ist der Unterschied nur relativ; die etwas höhere Wertung vor 12 Jahren mag mit der 1976 möglicherweise stärkeren Attraktivität (Neuheitswert) zusammenhängen; heute sieht man - trotz größerer Wahlmöglichkeiten wahrscheinlich gezielter, ist kritischer gegenüber bestimmten Genres. Trotzdem bestätigt sich, daß Fernsehen nach wie vor zu den bevorzugten Freizeitgemeinschaften junger Paare gehört.

- Aktuell-politisches Geschehen, das weist die Belegung aus, liegt durchaus im Interessenbereich der Mehrheit junger Eheleute, und es hat mittlerweile noch etwas an Bedeutung zugenommen. Das leuchtet ein, denn zwischen 1976 und 1988 vollzogen sich ja allergrößte welt- und tagespolitische Ereignisse, die reichlich Anlaß für Gespräche unter Ehepartnern gaben. (Heute, 1989, mag dies noch viel stärker zutreffen!)

Man muß aber auch bemerken, daß aktuelles Geschehen bei rund einem Fünftel der jungen Leute kein bevorzugter Diskussionsgegenstand war.

- Was die beiderseitige Unterstützung bei beruflicher Weiterbildung angeht, so ist zuvor an die Anzahl der sich "zur Zeit" qualifizierenden Ehepartner zu erinnern. Diese reduzierten Anteile gegenüber dem Gesamt erklären die nicht allzu hohe Belegung häufiger Aktivitäten.

Dabei hat sich zwischen-zeitlich keine größere Veränderung ergeben, denn in der Tendenz ähneln sich die von den Probanden angegebenen Wertungen von 1976 und 1988.

- Erstaunlich ist dagegen, daß sich die Anzahl der gemeinsam sporttreibenden Eheleute nicht deutlich positiv verändert hat; dies vor allem im Gegensatz zu dem relativen Aufschwung, den der Familiensport bei uns genommen hat.

Weil aber die Bedeutung auf "gemeinsam" lag, kann es durchaus sein, daß die Ehepartner sich häufiger einzeln an sportlichen

Vorhaben (Frauenturnen, Sportspiele für Männer usw.) beteiligten als miteinander. Das verändert aber nicht den Rückgang gemeinsamer sportlicher Betätigungen.

- Besuche kultureller Veranstaltungen durch die Ehepaare - ohnehin nur minimal bestätigt - scheinen sich zwischenzeitlich noch verringert zu haben. Das könnte verwundern, stünde dahinter nicht eine allgemeine Tendenz. Beispielsweise ging allgemein der Besuch von Theaterveranstaltungen von 11,5 Mill. im Jahr 1975 auf 9,7 Mill. im Jahr 1987 zurück. Die Anzahl der Konzertbesucher verringerte sich von 8,7 Tsd. im Jahr 1975 auf 6,8 Tsd. 1987. Das Kino besuchten pro 100 Bev. 1975 68,8, aber 1987 noch 58,5 Personen.

Dem entspricht auch ein aktuelles Resultat des IfM. Von 14 vorgegebenen Freizeitaktivitäten lagen Theater- und Konzertbesuche an 13. Stelle. (IfM, 2/1989)

Die für junge Leute erkannten regressiven Bewegungen folgen demnach dem allgemeinen Trend. Spezielle Ursachen für den Rückgang können in diesem Rahmen nicht erörtert werden.

Im Resumee zeigt sich, daß die ausgewählten Aktivitäten, die gemeinsam mit dem Ehepartner realisiert wurden, sich im zeitlichen Abstand nicht allzu stark veränderten.

Die teilweise geringere Besetzung außerhäuslicher Freizeitinhalte muß man auch auf die spezielle Situation junger Ehen und Familien (Kinder) zurückführen.

Im weiteren sollen nun wesentliche Ergebnisse und Erkenntnisse aus der Untersuchung 1988 etwas näher betrachtet und hervorgehoben werden.

- Bei gemeinsamen Fernsehen ließen weder die Geschlechterzugehörigkeit, noch die Einteilung in Erst- und Zweit-Ehen, auch nicht jene nach der Kinderzahl auf Differenzierungen in der Bewertung schließen.

Anders dagegen ist die Situation zwischen Ehen mit Facharbeitern als Partner und solchen mit Hochschulabschluß.

Während tägliches Fernsehen bei Facharbeitern für 49 % zur Gewohnheit zählt, trifft das für nur 37 % Partner mit Hochschulbildung zu. Offenbar ist das nicht allein eine Zeitfrage sondern

auch eine, die spezifische Interessen und Neigungen berührt, die in den beiden Gruppen nicht konvergent sein dürften. Augenfälliger und aufschlußreicher sind aber die unterschiedlichen Angaben, die aufgrund der Ehequalität zutage traten:

Gemeinsames Fernsehen .....

	<u>nahezu täglich</u> (%)
harmonische Ehe	51
bedingt harmonische Ehe	47
disharmonische Ehe	38

Die Vermutung ist angebracht, daß Eheleute, die sich besonders gut verstehen, Fernsehen als eine sehr geschätzte Gemeinsamkeit betrachten.

Doch kann daraus nicht der Umkehrschluß gezogen werden, daß gemeinsames Fernsehen die Ehe stabilisiere (harmonischer macht), sondern lediglich, daß die Einvernehmlichkeit der Interessen, des Geschmacks, der zeitlichen Einordnung des Abendfernsehens bei gut miteinander harmonisierenden Partnern größer sind als bei anderen.

- Aktuelle politische Ereignisse, die im Durchschnitt von 19 % junger Partner diskutiert wurden, bilden bei Wiederverheirateten häufiger Gesprächsanlaß als bei jenen, die in erster Ehe leben (27 % : 18 %).

Vermutlich sind gemeinsame Interessen auf diesem Gebiet etwas stärker entwickelt worden, wenn man nach Erfahrungen in der ersten Ehe stärker über den Zusammenhang zwischen Privat und Gesellschaft reflektiert, doch muß das als Vermutung stehenbleiben.

Daß sich junge Eltern häufiger austauschen über aktuelle politische Ereignisse als kinderlose scheint dagegen nicht zufällig zu sein. Bei Eltern liegen die Interessen besonders stark im perspektivischen Denken - vor allem für die Zukunft ihres Nachwuchses. Tägliche Gespräche führten 12 % der noch kinderlosen, aber 24 % Eltern von zwei und mehr Kindern.

Was die Ehequalität anbelangt, so stoßen wir wiederum auf den bekannten Zusammenhang: In gut gelungenen Ehen sind Interesse und Gesprächsfrequenz deutlich stärker entwickelt (60 % täglich

und mehrmals wöchentlich) als in den weniger gut funktionierenden Ehen (44 %).

Allerdings darf Interesse an welt- und tagespolitischen Ereignissen nicht unbedingt gleichgesetzt werden mit eindeutigen Bindungen an unsere sozialistischen Werte und Ziele; es gibt auch unter Partnern harmonischer Ehen solche mit geringer Kommunikation über diese Fragen.

- Die gegenseitige Unterstützung bei der beruflichen Weiterbildung wird durch Partner ohne Kinder häufiger benannt als durch junge Eltern (35 % : 19 %). Das ist in zweierlei Hinsicht verständlich: erstens, weil bei kinderlosen Paaren das Zeitvolumen meist etwas ausreichender ist; zweitens, weil diese Partner infolge ihres durchschnittlich jüngeren Lebensalters etwas häufiger in Weiterbildungsmaßnahmen eingebunden sein dürften als die beruflich schon etwas mehr etablierten älteren.

Deutliche, auch erwartete Abhängigkeiten ergab die Gruppierung nach der Ehequalität. Beidseitige Unterstützung bejahten in harmonischen Ehen mit täglicher Frequenz 22 %, in nichtharmonischen dagegen 12 %.

Umgekehrt verneinen in nichtharmonischen Ehen 55 % berufliche Unterstützung, damit die Weiterbildung an sich, in gelungenen Ehen dagegen nur 25 %.

Angesichts der geringen Anteile, die für gemeinsamen Sport ermittelt wurden, fiel auf, daß Partner ohne Kinder doch etwas häufiger diese Aktivitäten bevorzugen oder auch ihnen besser nachkommen können als Eheleute mit Kindern (16 % : 7 %). Das muß nicht näher interpretiert werden.

Ähnliche Relationen traten auch beim Besuch kultureller Veranstaltungen zutage. Kinderlose Partner finden dafür etwas öfter Gelegenheit als junge Eltern.

Auch die Qualität der Ehe scheint in einem - freilich recht vermittelten - Zusammenhang mit unterschiedlich häufigem Besuch zu stehen. In harmonischen Ehen gaben 39 % an, einmal oder mehrere Male monatlich Kino, Theater, Konzert oder Museum besucht zu haben; die Partner disharmonischer Ehen bestätigten diese Aktivitäten hingegen nur mit 9 %.

### 8.1. Erschwernisse bei gemeinsamer Freizeitgestaltung

In bezug auf Gemeinsamkeiten geben Begründungen Aufschluß, in denen über diverse Schwierigkeiten berichtet wird, die eine Freizeitgestaltung der Paare erschweren.

Allerdings sind die von uns vorgegebenen Kategorien wiederum nur ein Ausschnitt aus dem Spektrum möglicher Ursachen, doch erklären sie gewisse Beschränkungen, die bei der Gestaltung der Freizeitgemeinschaften aufgetreten sind:

<u>Eine gemeinsame Freizeitgestaltung wurde ... erschwert durch ... (%)</u>		
	<u>stark erschwert</u>	<u>nicht erschwert</u>
unterschiedliche Arbeitszeiten	27	63
familiäre Belastungen wegen Haushalt und Kind(ern)	22	52
berufliche Überbeanspruchung	19	58
unterschiedliche Arbeitsorte	15	80
unterschiedliche individuelle Interessen	15	65

Die linke Spalte der Übersicht weist aus, daß es durchschnittlich in jeder fünften bis sechsten Ehe Schwierigkeiten gibt, die die gemeinsame Freizeit schmälern; demgegenüber haben etwa sechs von zehn Ehen keine sehr deutlichen Einschränkungen erfahren.

Nun soll untersucht werden, ob und inwieweit in verschiedenen Bereichen die Zugehörigkeit zu bestimmten Analysegruppen Einfluß hat auf das Wahrnehmen der Freizeit.

- Als Hinderungsgrund mit wesentlichem Einfluß erwies sich der Alltag der Eheleute, die unterschiedliche Arbeitszeiten zu realisieren haben. Entsprechend des jeweiligen Arbeitszeitregimes waren die Erschwernisse für gemeinsame Freizeit höchst verschieden:

	<u>Schwierigkeiten durch unterschiedliche Arbeitszeit</u>	
	<u>starke</u>	<u>keine (+)</u>
Normalschichtarbeit	21	66
Zweischichtarbeit	52	22
Dreischichtarbeit	57	15

(+) Rest auf 100 = dazwischenliegende Anteile



Die Anteile drücken einen bekannten Zustand aus, der zwar objektiv im volkswirtschaftlichen Sinne erforderlich ist, aber im Sinne gemeinsamen Freizeiterlebens der Ehepartner unerwünscht ist.

Obwohl das jeweilige Arbeitszeitregime als Hinderungsgrund bei allen Graden der Eheharmonie zum tragen kommt, werden starke Schwierigkeiten in harmonischen Ehen beträchtlich weniger beklagt als in nichtharmonischen (21 % : 33 %). Mithin werden diese Beschränkungen für Gemeinsamkeiten doch in verschiedener Intensität wahrgenommen oder verkraftet; in disharmonischen Ehen vermutlich auch als größerer Störfaktor empfunden.

Bereits in der Untersuchung 1973 wurde herausgefunden, daß mit der größeren Zustimmung eines Partners für die Schichtarbeit des anderen auch das allgemeine Einvernehmen über die gemeinsame Freizeitgestaltung wächst; mit anderen Worten: beiderseitiges Vertrauen und Verständnis ebnen den Weg zum Einrichten des Ehealltages.

- Was die familiären Belastungen durch Kinder und Haushalt anbetrifft, die sich einschränkend auf gemeinsame Freizeit auswirken, so erstaunt, daß Männer wie Frauen völlig übereinstimmende Wertungen trafen: 53 % ohne nennenswerte Schwierigkeiten, 22 % mit sehr gravierenden Erschwernissen.

Daß die Grade der Schwierigkeiten von der familialen Konstellation abhängen, ist plausibel. Kinderlose haben keine Elternpflichten, ihr Haushalt ist "kleiner" als der der jungen Eltern. Sind Kinder im Haushalt, dann verändert das die Belastung entscheidend und schränkt damit die Freizeit der Eheleute "für sich selbst" ein.

	<u>Freizeiteinschränkungen wegen familiärer Belastung</u>		
	<u>starke</u>	<u>mittlere</u>	<u>geringe/keine</u>
kinderlose Paare	14	11	75
mit einem Kind	21	29	50
mit zwei und mehreren Kindern	31	36	33

Auch in diesen Fällen stellte sich heraus, daß ein auf Harmonie zielendes Zusammenleben größtenteils dazu beiträgt, durch gute Zusammenarbeit gleichzeitig den gemeinsamen Anteil für

freie Stunden zu erhöhen. 60 % der ehezufriedenen Partner gaben keine Erschwernisgründe an; in disharmonischen Ehen beträgt dieser Anteil aber nur 36 %. Die Wechselwirkungen spiegeln die Beziehungen im allgemeinen und die Ernsthaftigkeit um Gleichberechtigung und Gleichrangigkeit der Partner im besonderen wider.

- Von knapp einem Fünftel wurden berufliche Überbelastungen als schwerwiegend für die gemeinsame Freizeit registriert. Dabei boten weder die Geschlechterzugehörigkeit, noch die Familiengröße und auch nicht das Zusammenleben in Erst- oder Zweit-Ehe Anlaß, auf differenzierte Befunde zu schließen - alle Angaben waren nahezu deckungsgleich.

Obwohl Partner harmonischer und nichtharmonischer Ehen berufliche Belastungen in etwa gleichem Umfang und gleichem Maße angaben, war der Teil jener, die in dieser Beziehung keine Probleme haben, in den harmonischen Ehen wesentlich größer als in den bedingt und disharmonischen.

Bei relativ gleicher beruflicher Überbeanspruchung werden die Belastungen in den gelungenen Ehen durch bessere Kooperation, stärkere emotionale Stützung, psychologisch günstigere Abstimmungen etwas mehr kompensiert und auf Stressabbau gezielt.

Das Problem verschiedener Arbeitsorte, das in nur geringem Umfang benannt wurde, tritt weitgehend unterschiedslos bei allen Gruppen auf.

Lediglich erwiesen sich die Schwierigkeiten bei Bewohnern der Dörfer und Gemeinden größer als bei höheren Einwohnerzahlen. In ländlichen Gebieten arbeitet man häufiger auswärts - also da, wo die Arbeitsmöglichkeiten insgesamt variabler sind. Die Qualität der Ehe hat hier keinen differenzierenden Einfluß.

- Wo unterschiedliche Interessen als Belastungsmomente für die gemeinsame Freizeit der Eheleute angegeben wurden, geht es vorwiegend um die Verbindung zwischen Sach- und Beziehungsproblemen, um Fragen der Toleranz und um solche, die bei der Erörterung des Abschnittes "Liebhobbies" mitberührt wurden.

Alle bisherigen Untersuchungen (1973, 1976, 1980, 1984) ließen erkennen, wie wichtig gemeinsame Freizeitinteressen für die Stabilität der Ehe sind.

Driften diese zu weit auseinander, dann kann das auf die Dauer zu verringerter Kooperation und Kommunikation führen, die belastend auf das Eheleben wirkt, zuweilen die Harmonie ernsthaft beeinträchtigt.

Die Übersicht weist aus, daß die eheliche Harmonie durch unterschiedliche Interessenlagen der Partner mit determiniert wird, wobei natürlich Wechselwirkungen einzukalkulieren sind.

Unterschiedliche Interessen erschweren gemeinsame Freizeit

	<u>stark</u>	<u>mittel</u>	<u>schwach/gar nicht</u>
Ehe ist ...			
harmonisch	11	17	72
bedingt harmonisch	13	20	67
disharmonisch	42	38	20

Mit diesem Ergebnis wird zugleich ein Hinweis für einen speziellen Teil der Ehevorbereitung gegeben.

Neben Partnerliebe, Vertrauen und Achtung ist der Umfang der beiderseitig übereinstimmenden Interessen, Neigungen und Gewohnheiten ein wichtiges Prüffeld für das spätere Gelingen der ehelichen Partnerschaft.

## 9. Sexualverhalten

Zu Fragen des Sexualverhaltens existieren mannigfache Berichte und Publikationen des ZIJ (Starke, Starke/Friedrich, Reißig, Pinther/Rentzsch, Weller, Schreier u. a.).

Darum wird hier auf ausführlichere Darlegungen verzichtet. In allen bisher angegebenen Forschungserkenntnissen werden ganz wesentliche Zusammenhänge und Wechselbeziehungen zwischen Merkmalen des Paarverhaltens und der sexuellen Beziehungen aufgedeckt bzw. bestätigt.

Vielmehr geht es um vergleichbare Kriterien sowie um ergänzende Aufschlüsse.

### 9.1. Kohabitationsfrequenz

Die Häufigkeit des Geschlechtsverkehrs junger Eheleute kann als ein Gradmesser sexueller Appetenz verstanden werden, was aber nicht gleichzusetzen ist mit einer adäquaten Erlebnisqualität.

Manches Ehepaar mit geringer Sexualität kann einträchtiger und zufriedener miteinander leben, als andere, die sich in größerer Häufigkeit der Geschlechtsakte einen Ausweg aus anderen Spannungen versprechen. Insofern ist die Frequenz der Kohabitationen nicht generell gleichzusetzen mit der Stärke beiderseitiger emotioneller Zuneigung, wenngleich diese nicht ohne Einfluß auf die Entwicklung orgasmischer Fähigkeiten bleiben dürfte.

Naturgemäß streut die Häufigkeit des GV sehr breit, wobei das Spektrum von 0 bis über 30mal reicht.

Vergleiche zwischen 1976 und 1988 bieten gewisse Anhaltspunkte dafür:

#### Kohabitationsfrequenzen junger Ehepaare (monatl.)

	<u>1976</u>	<u>1988</u>
so gut wie gar nicht	9	3
1- bis 4mal	19	21
5- bis 8mal	26	33
9- bis 15mal	34	27
16- bis 24mal	9	11
25- bis 30mal	2	4
darüber	1	1

Der mittlere Durchschnitt bestätigt, daß die von jungen Männern und Frauen 1976 angegebenen Frequenzen geringfügig höher waren als 12 Jahre danach. Doch ist das ein nur relativer Anhaltspunkt. In der Häufigkeit zwischen 16- bis 30mal überwiegen die Bestätigungen der Eheleute vom Jahrgang 1988.

Bei den geringeren Frequenzen (zwischen 1- bis 8mal) ist aber ihr Anteil ebenfalls höher.

Von deutlichen Unterschieden kann daher nicht ausgegangen werden. Eine "Entwicklung" sexueller Aktivitäten ist nicht eingetreten und konnte auch kaum erwartet werden.

Im weiteren interessieren aber spezielle Bedingungen, die die sexuelle Appetenz beeinflusst haben könnten. So ist zu fragen, ob denn familienkonstellative Merkmale eine gewisse Effizienz hervorrufen.

Die folgende Übersicht läßt das erkennen (Auszug):

	<u>bis 8mal</u>	<u>9-15mal</u>	<u>16-24mal</u>	<u>darüber</u>
Paare ohne Kinder	40	26	18	14
Paare mit zwei Kindern	55	31	8	2

Wahrscheinlich spielen für die unterschiedlichen Häufigkeiten mehrere Umstände eine Rolle:

- . Die Paare ohne Kinder sind in der Regel etwas jünger, da ist die Frequenz ohnehin höher (Starke/Friedrich);
- . Die Möglichkeiten zum ungestörten Intimverhalten sind für kinderlose Partner günstiger als wenn Kinder in der Wohnung bzw. in den Schlafräumen der Eltern sind;
- . Allgemein läßt das Sexualverlangen der Frau nach Geburten etwas nach.

Diese Ursachen können einzeln oder kombiniert wirken, wobei noch viele weitere Bedingungen Einfluß nehmen können.

Unsere Resultate ergaben des weiteren, daß Facharbeiter gegenüber ehemaligen Hochschülern eine eher etwas häufigere Frequenz angaben (plus 0,18 Mittelwertpunkte). Das entspricht auch den 1976 von uns gefundenen Werten.

Unterstellt wird dabei nicht die Qualifikation an sich, die die Verschiedenheit herbeiführt, sondern die mit dem Qualifizierungsgrad hervorgerufenen Umstände (Belastungen verschiedener Art und Stärke).

Sehr deutliche Zusammenhänge bestehen zwischen der Häufigkeit des GV und der Qualität der Ehe. Das leuchtet ein; nimmt doch die Gesamtatmosphäre der Beziehungen Einfluß auf die sexuelle Appetenz.

Kohabitationshäufigkeit - abhängig von  
dem Grad der Eheharmonie (%)

	<u>keine</u>	<u>1-4mal</u>	<u>9-15mal</u>	<u>16-24mal</u>
harmonische Ehe	2	17	27	19
bedingt harmonische Ehe	2	19	28	9
disharmonische Ehe	12	30	18	5

Die Häufigkeit sexueller Akte ist in den glücklichen Ehen größer als in den weniger gelungenen.

Doch darf das nicht dazu verführen, von der GV-Häufigkeit ausgehend auf die Ehequalität zu schließen!

### 9.2. Wunsch nach GV-Häufigkeit

Daß die Intensität sexueller Bedürfnisse zwischen Mann und Frau auch heute noch unterschiedlich ist (trotz Annäherungen im GV-Wunsch), kommt im Koitusverlangen zum Ausdruck. Höchstwahrscheinlich spielt dabei auch die orgastische Fähigkeit, die beim Mann ausgeprägter ist als bei der Frau (klappt fast immer) eine Rolle.

Weitaus mehr Frauen als Männer haben den Eindruck, daß ihr Partner den Geschlechtsverkehr häufiger wünscht als sie selbst; umgekehrt meinten auch erheblich mehr Männer als Frauen, daß ihr Partner Sexualverlangen hätte.

Mein Ehepartner wünscht Geschlechtsverkehr ...

		<u>ebenso oft wie ich</u>	<u>häufiger</u>	<u>seltener</u>
Männer	1976	43	8	49
Männer	1988	38	9	53
Frauen	1976	38	56	6
Frauen	1988	34	61	5

Tendenziell stimmen die von Männern und Frauen angegebenen Bedürfnishäufigkeiten überein, wobei nicht zu übersehen ist, daß die Einschätzungen der Frauen über das häufigere Verlangen ihres Mannes noch deutlicher ausfallen als die Männer dies von ihren Frauen annehmen. (Hier spielen vermutlich sexuelle Denkstereotype mit.)

Inwieweit diese Unterschiede aber tatsächlich kulturell-erziehungsbedingt und als Norm "weitergegeben" sind, oder ob eine echte biologisch-hormonelle Verschiedenartigkeit (Triebstärken) zwischen den Geschlechtern im Spiele sind, läßt sich zur Zeit nicht exakt beantworten.

Zweifelsfrei steht dagegen, daß auch hier wieder die eheliche Gesamtatmosphäre als ein Einflußfaktor anzusehen ist.

Mein Ehepartner wünscht den Geschlechtsverkehr ...

	<u>ebenso oft wie ich</u>	<u>häufiger</u>	<u>seltener</u>
sehr harmonische Ehe	43	49	8
bedingt harmonische Ehe	36	44	20
disharmonische Ehe	16	61	23

Die Einvernehmlichkeit über sexuelle Aktivität ist jedenfalls in den geglückten Ehen größer als in den anderen.

Wir haben es demzufolge - neben dem vorhin genannten - mit einem weiteren bedeutenden Wirkfaktor zu tun.

### 9.3. Methoden der Schwangerschaftsverhütung

Zur Wahrnehmung der Familienplanung und um dem Sexualleben die Angst vor unerwünschter Schwangerschaft zu nehmen, wurden die früher bekannten Möglichkeiten, besonders seit 1972, durch die Freigabe hormoneller Verhütungsmittel ganz bedeutend erweitert. Jeder Frau ist es möglich, sich auf Wunschkinder einzurichten. Inzwischen sind auch den allermeisten Jugendlichen die modernen Methoden bekannt, und viele Liebespaare (nicht alle!) nützen sie auch.

Die als "Pille" bezeichneten Kontrazeptiva haben inzwischen deutlichen Vorrang vor jeglichen anderen Verhütungsmethoden. 1988 nützten 72 % der Paare die Pille, 10 % andere Mittel, aber 18 % wandten keinerlei Vorkehrungen an.

Beweggründe für die Nicht-Anwendung zielten vor allem auf Angst vor möglichen Gesundheitsschäden, auch auf unangenehme Begleiterscheinungen (Gewichtsveränderungen), Libidoverlust

wurde die Ablehnung geschoben, ferner spielten Vergeßlichkeit oder Gleichgültigkeit eine Rolle. Das bestätigen die fast übereinstimmenden Angaben von Männern und Frauen.

Die Anwendung der Pille und ebenso die ohne Verhütung praktizierten sexuellen Begegnungen sind in bestimmtem Umfang auch abhängig von der familialen Konstellation:

<u>Familiengröße</u>	<u>Anwendung Pille</u>	<u>keine Verhütung</u>	<u>(%)</u>
ohne Kinder	60	30	
mit 1 Kind	75	11	
mit 2 Kindern	74	5	

Die unterschiedlichen Ergebnisse sind verständlich, wenn man in Rechnung stellt, daß bei Vorhandensein von Kindern (allgemeiner Kinderwunsch: höchstens zwei) keine weiteren Geburten in Aussicht genommen werden.

Auch die derzeitige Wohnsituation bleibt nicht ohne Einfluß auf Wahl und Häufigkeit der Mittel: Hat man noch keine Wohnung, dann sollen in dieser Situation nach Möglichkeit noch keine Kinder kommen. Insofern erklärt sich, daß die noch wohnungslosen Paare häufiger zur Pille greifen als jene, die in einer Wohnung zusammenleben (81 % : 71 %).

Bezüglich der Qualität der Ehe deuten sich zwar im Hinblick auf die Pillenverwendung keine Differenzierungen nach dem Harmoniegrad an, hingegen aber bei ungeschütztem Geschlechtsverkehr. In harmonischen Ehen wird dieser von 17 % praktiziert, bei disharmonischem Zusammenleben aber nur von 8 %. Die Wahrscheinlichkeit, daß in einer permanent konfliktbeladenen Ehe weitere Kinder nicht erwünscht wären, wird mit diesem Ergebnis evident.

#### 9.4. Schwangerschaftsunterbrechungen

Die Interruptio ist bekanntlich eine zwar legalisierte, doch gleichzeitig die am wenigsten empfehlenswerte Methode zur Familienplanung. Nach Meinung von Experten ist die Zahl von Schwangerschaftsabbrüchen noch immer viel zu hoch, wenn auch die hierfür angegebenen Motivationen mitunter respektiert werden müssen.



Im Zentrum dieser stehen: Bereits realisierte Kinderwünsche, Weiterführung der Berufstätigkeit, Altersgründe der Frau (zu jung, zu alt), Mängel an der partnerschaftlichen Gestaltung des Haushaltes, ungünstige Altersabstände der geborenen Kinder, sozial-emotionale Differenzen zwischen den Partnern.

Von den von uns 1986 befragten 20- bis 30jährigen Frauen hatten 25 % eine Schwangerschaft abbrechen lassen, davon 3 % mehrmals.

Von den o. g. Motivationen für die Unterbrechung sollen zwei vorgestellt werden:

	Einflußfaktoren für Schwangerschaftsunterbrechungen		
	keine Unterbrechung	einmal	mehrmals
ohne Kinder	98	2	0
mit 1 Kind	86	12	2
mit 2 Kindern	78	17	5
harmonische Ehe	91	5	4
bedingt harmonische Ehe	86	12	2
disharmonische Ehe	79	16	5

Es liegt auf der Hand zu vermuten, daß in nicht wenigen Fällen die Motivationen für eine Interruptio ziemlich komplex sind, so daß der "einzelne" Grund eher nur eine auslösende Wirkung für diesen nicht leichten Entschluß ausübt.

#### 10. Zum Kinderwunsch

Der Kinderwunsch, als eine dem realen Geburtengeschehen nahekommende Größe, determiniert die Lebensplanung junger Familien entscheidend. Eine volle Identität zwischen Kinderwunsch und tatsächlichem Geburtengeschehen kann selbstverständlich nicht angenommen werden. Die Zahl der Geburten liegt niedriger als die geäußerten Wunschvorstellungen. Der reale Kinderwunsch wird in der Regel zu 90 bis 95 % erfüllt.

Auch die vorliegende Untersuchung bestätigt die Tatsache, daß die kinderlose Familie und die Familie mit vier und mehr Kindern kaum, die Drei-Kinder-Familie in den Reproduktionsvorstellungen junger Leute eine nur geringe Rolle spielen. Am häufigsten werden zwei Kinder, am zweithäufigsten wird ein Kind gewünscht.

Der folgende Vergleich teilt mit, wie sich die Kinderwünsche junger Eheleute in den zurückliegenden Jahren entwickelten.

Vergleich der durchschnittlichen realen Kinderwünsche junger Eheleute		
	<u>1973</u>	<u>1988</u> (in %)
durchschnittlicher realer Kinderwunsch	1, 73	1, 74

Der Kinderwunsch erwies sich demzufolge in unseren Untersuchungen als eine stabile Größe.

Allerdings stellte sich heraus, daß der Wunsch nach nur einem Kind in den letzten Jahren anstieg, während der Wunsch nach zwei oder mehr Kindern zurückging.

Vergleich der Anzahl gewünschter Kinder		
	<u>1976</u>	<u>1988</u> (in %)
kein oder ein Kind	26	33
zwei oder mehr Kinder	74	67

Die Wohnverhältnisse erwiesen sich 1988 als erstrangiger Grund für den Wunsch nach weniger als zwei Kindern. Weiter zeigte sich, daß finanzielle Gründe für diese Entscheidung ebenfalls eine bedeutende Rolle spielen. Trotz der zahlreichen sozialpolitischen Maßnahmen werden von einer relativ hohen Anzahl junger Leute finanzielle Bedenken im Zusammenhang mit einer größeren Kinderzahl geäußert. Ohne die Fragen der finanziellen Bedenken, die in unserer Studie zutage traten, übermäßig problematisieren zu wollen, soll doch an dieser Stelle auf Probleme der Preisentwicklung hingewiesen werden. Ein sich sukzessiv nach oben entwickelndes Preisniveau im Zusammenhang mit der

nicht ausbleibenden (berechtigten) Bedürfnissteigerung unserer jungen Menschen hat offensichtlich keinen positiven Einfluß auf die gesellschaftlich angestrebte höhere Reproduktionsbereitschaft. Zwar kann dieses Problem nicht als alleiniger Grund oder gar "Schlüsselgrund" für reduzierte Kinderwünsche genannt werden, dennoch erscheint es notwendig, darauf hinzuweisen, daß die objektiv gestiegenen Geldeinnahmen der Bevölkerung oftmals als "Zugeständnis" an steigende Preise gewertet werden.

In diesem Zusammenhang kurz zu der Beziehung sozialpolitischer Maßnahmen - Kinderwunsch:

Bekanntlich wird mit allen sozialpolitischen Maßnahmen eine stetige Verbesserung der sozialökonomischen Lage der Familien angestrebt. Ebenso bekannt ist aber auch, daß die Wirksamkeit sozialpolitischer Maßnahmen zeitlich relativ begrenzt ist, d.h. daß sie eine deutlich kurzfristige Wirkung haben. In unserer Untersuchung stellte sich heraus, daß die jungen Eheleute nach dem allgemeinen Einfluß der entsprechenden Regelungen befragt, mehrheitlich zustimmend, positiv reagierten (ca. 60 % Zustimmung). Soll zum Einfluß der einschlägigen Maßnahmen auf den persönlichen Kinderwunsch Stellung genommen werden, geben jedoch 86 % unserer Probanden an, daß sich dieser infolge sozialpolitischer Maßnahmen nicht (positiv) veränderte. Für sechs von sieben unserer jungen Verheirateten stellen diese Regelungen demnach keine positive Stimulierung des persönlichen Kinderwunsches dar. Nur jeder siebente Proband äußerte sich zustimmend. Das ist ein Beweis dafür, daß für den Großteil der Befragten die getroffenen sozialpolitischen Maßnahmen schon ausgesprochen "normal" und selbstverständlich geworden sind.

Die Ergebnisse unserer Untersuchung bestätigten die Tatsache, daß der individuelle Kinderwunsch in Abhängigkeit von den objektiven Lebensbedingungen, genauer - von deren subjektiver Widerspiegelung im Bewußtsein junger Leute abhängig ist.

Wenn es auch durch allgemeine Wertorientierungen mitbestimmt ist, so hängt doch seine Verwirklichung in ganz entschiedenem Maße von der konkreten Lebenssituation der Paare ab.

Alle den Kinderwunsch mitbeeinflussenden Faktoren sind keinesfalls mit diesem in monokausale Zusammenhänge zu bringen, sondern müssen in ihrer Gesamtheit verstanden werden.

## 11. Zur Berufstätigkeit

Für die jungen Leute unserer Gesellschaft ist es zur Selbstverständlichkeit geworden, nach Abschluß der Schulausbildung einen Beruf zu erlernen. 99 % aller Jugendlichen ergreifen nach der Schule einen Beruf, falls sie keine weiterführende Bildungseinrichtung besuchen. Die Möglichkeit, eine berufliche Ausbildung zu durchlaufen und anschließend einen Beruf auszuüben, ist für Männer und für Frauen gleichermaßen gegeben. Heute haben in unseren jungen Ehen fast ohne Ausnahme beide Ehepartner einen Beruf erlernt und sind berufstätig.

Die Teilnahme am Arbeitsprozeß bringt beiden Partnern materielle Sicherheit, Selbständigkeit, Bildung, Selbstbewußtsein, sie ermöglicht ihnen soziale Kontakte und Selbstverwirklichung.

Die folgende Tabelle informiert über das gestiegene Qualifikationsniveau unserer jungen Eheleute.

	<u>1973</u>	<u>1983</u>	<u>1988</u>	<u>(in %)</u>
ohne Beruf / TFA		2	2	
FA	76	77	69	
Meister	-	4	4	
Fachschulabschluß		9	14	
Hochschulabschluß	24	8	11	

Aus der Übersicht geht hervor, daß das Qualifikationsniveau der Probanden auf das Ganze gesehen gestiegen ist. Wenn im Vergleich zu 1983 der Anteil der Facharbeiter zurückgegangen ist, so stieg der Prozentsatz derjenigen, die einen Fachschul- bzw. Hochschulabschluß aufzuweisen haben, deutlich an. Hier zeigt sich, daß die Bildungschancen, die die sozialistische Gesellschaft allen jungen Menschen bietet, genutzt worden sind.

91 % aller Frauen im arbeitsfähigen Alter sind in der DDR berufstätig. Um familiäre und berufliche Aufgaben besser vereinbaren zu können, nehmen manche Frauen die Möglichkeit wahr, eine Teilzeitarbeit auszuüben. - An dieser Stelle soll betont werden, daß es sich in den meisten Fällen nicht um eine so ge-

nannte "Halbtagsbeschäftigung" handelt, sondern daß die durchschnittliche Arbeitszeit der Teilbeschäftigten in den letzten Jahren angestiegen ist - sie beträgt nunmehr ca. 75 % der Normalarbeitszeit.

Nicht wenige Frauen und Mütter sehen in der zeitweiligen Teilzeitarbeit die einzige akzeptable Lösung, um ihre beruflichen und familiären Verpflichtungen gleich gut erfüllen zu können.

Daß sich der Anteil teilzeitbeschäftigter junger Ehefrauen in den letzten Jahren erhöhte, zeigt der folgende Vergleich:

Vergleich Arbeitszeitregime junger Ehefrauen

	<u>1973</u>	<u>1988</u>	(in %)
vollbeschäftigt	88	77	
teilzeitbeschäftigt	12	23	

Der Anteil von jungen Frauen, die einer Teilzeitarbeit nachgehen, ist folglich um 11 % gestiegen.

Gleichzeitig verringerte sich der Anteil derjenigen jungen Ehefrauen, die in einem Mehrschichtsystem tätig sind:

Vergleich der Tätigkeit in einem Schichtsystem

	<u>1973</u>	<u>1988</u>	(in %)
Ein-Schicht-System			
Gesamt	73	80	
männlich	68	62	
weiblich	79	88	
Mehrschicht-System			
Gesamt	18	13	
männlich	32	29	
weiblich	12	7	
anderes System			
Gesamt	9	7	
männlich	-	9	
weiblich	9	5	

Der Vergleich weist aus, daß der Anteil sowohl schichtarbeitender junger Ehefrauen, als auch der junger Ehemänner zurückging.

Die jungen Frauen trugen stärker zur Verringerung des Gesamtanteils bei. Offenbar spielen Lage und Dauer der Arbeitszeit bei den Frauen eine große Rolle.

Soziale Kontakte, die das Ausüben einer beruflichen Tätigkeit mit sich bringen, sind für die Entwicklung der Persönlichkeit sehr wichtig. Folglich spielt für das Wohlfühlen im Arbeitskollektiv die Atmosphäre innerhalb dieses Kollektivs eine entscheidende Rolle. Merkmale für eine gute Arbeitsatmosphäre sind u. a. Kameradschaftlichkeit und Hilfsbereitschaft der Kollektivmitglieder. Unsere Untersuchungsergebnisse erbrachten, daß fast alle jungen Verheirateten ihre Kollegen als hilfsbereit und kameradschaftlich einschätzen.

Der folgende Vergleich zeigt, daß junge Eheleute ihre Kollektivbeziehungen nach wie vor positiv einschätzen.

"Meine Arbeitskollegen sind mir gegenüber kameradschaftlich und hilfsbereit. Das entspricht meiner Meinung ..."

	<u>1973</u>	<u>1988</u>	(in %)
vollkommen	53	44	
mit gewissen Einschränkungen	44	54	
kaum	-	2	
überhaupt nicht	3	-	

## 12. Zu politisch-ideologischen Grundhaltungen und gesellschaftlicher Aktivität (vor allem zur FDJ-Arbeit)

Der überwiegende Teil unserer befragten jungen Eheleute hat gefestigte politisch-ideologische Grundhaltungen. Diese sind die Voraussetzung für Verhaltensweisen sowohl im gesellschaftlichen, beruflichen als auch im familiären Bereich, ihrer Lebensweise im Alltag. Dabei lassen sich - wie in anderen sozialen Gruppierungen der Jugendlichen - auch bei jungen Eheleuten voneinander unterscheidbare Gruppen politisch-ideologischer Grundauffassungen feststellen.

Ca. 92 % unserer Probanden bestätigen, daß die sozialistische Gesellschaft günstige Voraussetzungen für Ehe- und Familienbeziehungen schafft. Daß sich seit dem XI. Parteitag der SED die Lebensbedingungen für junge Eheleute stark verbessert haben, bejahen 88 % der Befragten, allerdings 45 % von ihnen nur mit Einschränkung.

Von Interesse ist, wie sich politisch-ideologische Grundhaltungen und die gesellschaftlichen Aktivitäten junger Verheirateter in den letzten Jahren entwickelt haben.

Stellt man die Frage, inwieweit die SED das Vertrauen der jungen Eheleute besitzt, zeigt sich auf dem ersten Blick ein recht positives Bild: 78 % der Befragten geben an, Vertrauen zur SED zu haben - jedoch schränken 53 % ihre Bejahung ein. Letztendlich bleiben 24 % junger Leute aus unserer Population, die der SED voll und ganz, ohne Einschränkung, ihr Vertrauen geben - 1973 taten dies immerhin noch 45 % aller von uns befragten jungen Verheirateten. Ein Vertrauensdefizit kann nicht übersehen werden.

Eine Aufgabe der FDJ ist es, die Jugendlichen für die aktive Teilnahme an der weiteren Gestaltung unserer Gesellschaft zu aktivieren.

Der nachfolgende Vergleich gibt darüber Auskunft, daß sich die Mitgliedschaft in der FDJ in den letzten 15 Jahren in der von uns untersuchten Population rückläufig entwickelte - eine Tendenz, die auch in anderen Untersuchungen des ZIJ zu dieser Problematik zu finden ist.

Mitgliedschaft in der FDJ,  
1973 zu 1988

	1973	1988	(in %)
ja, mit Funktion	27	20	
ja, ohne Funktion	44	31	

(Anm.: fehlende Werte beziehen sich auf 100 %)

Eines der wichtigsten Anliegen der FDJ ist ihre Funktion als Interessenvertreter der Jugend, die mehr und mehr zu einer Interessenvertretung durch die Jugendlichen werden sollte. Die Qualifizierung der Verbandsarbeit und die aktive Teilnahme

am FDJ-Leben sind dafür wichtige Voraussetzungen. Wie unsere Untersuchung zeigte, ist in den zurückliegenden 15 Jahren keine positive Entwicklung der Bereitschaft zur Teilnahme an einem aktiven FDJ-Leben zu verzeichnen.

Bereitschaft zur Beteiligung am  
FDJ-Leben

"Ich bin bereit, mich aktiv am FDJ-Leben zu beteiligen ..."

	1973	1988	(in %)
vollkommen	50	13	
mit gewissen Einschränkungen	43	48	
kaum	7	26	
überhaupt nicht	-	12	

Der Vergleich beweist, daß hier keinerlei Fortschritte in der Qualifizierung der Verbandsarbeit erreicht werden konnten. Deutlich wird: Das Verhältnis heutiger Jugendlicher zur FDJ ist sehr viel kritischer geworden. Orientiert sich der Jugendverband ungenügend an den wirklichen Problemen und Interessen der Jugend, isoliert er sich zunehmend von ihr und verliert demzufolge wesentlich an Einfluß!

In engem Zusammenhang mit dem Engagement für ein aktives FDJ-Leben steht auch, wie junge Leute Erfolge des Jugendverbandes reflektieren.

Stolz auf erreichte Ergebnisse der  
FDJ

"Ich bin stolz auf die Ergebnisse des sozialistischen Jugendverbandes"

	1973	1988	(in %)
vollkommen	48	20	
mit gewissen Einschränkungen	40	57	
kaum/überhaupt nicht	12	22	

Auch an dieser Stelle müssen ungünstige Veränderungen konstatiert werden.

Wie auch in anderen Untersuchungen des ZIJ nachgewiesen wird, tritt der Gegensatz zwischen den generellen Interessen der



Jugendlichen und ihrer tatsächlichen Teilnahme an den verschiedenen Aktivitäten auch in der politisch-ideologischen Arbeit zutage.

Hier wird auf die Teilnahme am FDJ-Studienjahr verwiesen, wobei betont werden muß, daß das FDJ-Studienjahr bei weitem nicht die einzige Möglichkeit politisch-ideologischer Arbeit mit Jugendlichen darstellt.

Teilnahme am FDJ-Studienjahr

	<u>1973</u>	<u>1988</u>	<u>(in %)</u>
ja, mit Interesse	23	26	
ja, ohne Interesse	18	18	

Aus der Gegenüberstellung geht hervor, daß sich die Teilnahme am FDJ-Studienjahr in den letzten 15 Jahren kaum zum Positiven hin verändert hat. Unter qualitativem Aspekt betrachtet, bedeutet das, daß die Auswahl der Themen und die Art und Weise der Durchführung der Veranstaltungen nicht dazu beiträgt, die Jugendlichen zur interessierten Teilnahme an dieser Form politischer Qualifizierungsveranstaltungen zu gewinnen.

Eine andere Form gesellschaftlicher Aktivitäten, an der sich junge Leute beteiligen, ist die MMM-Bewegung.

Teilnahme an der MMM-Bewegung

	<u>1973</u>	<u>1988</u>	<u>(in %)</u>
ja, mit Interesse	19	27	
ja, ohne Interesse	5	10	

1973 nahmen 24 % der befragten jungen Eheleute an der MMM-Bewegung teil, 1988 sind es immerhin 37 %. Dieses auf dem ersten Blick positive Ergebnis relativiert sich, wenn man betrachtet, daß zwar einerseits die Beteiligung anstieg - sich aber andererseits die Zahl derjenigen verdoppelte, die ohne jedes Interesse, also nur formal, an der MMM-Bewegung beteiligt sind.

Ein wichtiger Aspekt bei der Betrachtung politisch-ideologischer Arbeit des Jugendverbandes unter jungen Eheleuten ist,

daß diese Arbeit nur erfolgreich sein kann, wenn spezielle Interessen und Probleme dieser jungen Leute angesprochen werden.

Der folgende Vergleich verdeutlicht, daß auf diese Fragen offenbar ungenügend und nur oberflächlich eingegangen wurde. Das Interesse an von der FDJ organisierten Diskussionsrunden nahm ab.

Bereitschaft zur Beteiligung  
an FDJ-Diskussionsrunden

a) Diskussionen zum Sinn der sozialistischen Ehe und Familie

Ich nähme teil ...	1976	1988	(in %)
unbedingt	20	4	
wahrscheinlich	51	43	
wahrscheinlich nicht	23	43	
keinesfalls	6	10	

b) Diskussionen zu Fragen der Freizeitgestaltung

Ich nähme teil ...	1976	1988
unbedingt	27	10
wahrscheinlich	44	52
wahrscheinlich nicht	22	32
keinesfalls	7	6

c) Diskussionen zu Fragen der Kindererziehung

Ich nähme teil ...	1976	1988
unbedingt	52	32
wahrscheinlich	35	47
wahrscheinlich nicht	9	18
keinesfalls	4	4

Sichtbar wird, daß vor allem Themen, die relativ abstrakt sind und keine direkte praktische Relevanz aufweisen, nur geringes Interesse hervorrufen. Hier (a)!!) nahm die Bereitschaft zur Beteiligung sehr stark ab. Praktische Fragen (b + c), die mit unmittelbaren Problemen junger Eheleute in direktem

Zusammenhang stehen, weisen zwar auch zurückgehende Beteiligungsbereitschaft auf, jedoch nicht im gleichen Maße, wie das im ersten Fall nachzuweisen ist.

Ein letzter Vergleich informiert darüber, daß sich der überwiegende Anteil junger Verheirateter dafür ausspricht, daß über die FDJ-Grundorganisationen Experten für individuelle Aussprachen gewonnen werden.

	Wunsch nach Möglichkeiten der individuellen Beratung bei Ehe- und Familienproblemen		
	1976	1988	(in %)
ja, unbedingt	7	6	
ja, das wäre gut	53	56	
nein, nicht notwendig	40	38	

Diesen individuellen Beratungen sollte demnach mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden.

Zusammenfassend muß festgestellt werden, daß auch diese Untersuchung zeigt, daß die FDJ als Interessenvertreter aller Jugendlichen stärker in Erscheinung treten muß.

Die Erkenntnis wird bestätigt, daß das jetzige Niveau der FDJ-Arbeit nicht den gesellschaftlichen Erfordernissen und Erwartungen entspricht. Die historischen Vergleiche weisen diese Tatsache für die von uns untersuchte Population junger Verheirateter eindeutig aus.

### 13. Ehekonflikte

Im Partnerbild junger Leute existiert, wie schon erwähnt, vielfach eine etwas harmonistische Einstellung zum Ehe- und Familienleben. Sie konstituiert konfliktarme oder konfliktfreie Erwartungen für die Partnerschaft. Diese hohen Erwartungen können aber nicht erfüllt werden.

Emotionale Überforderungen, das Bagatellisieren schon früher erkannter Schwächen beim Partner, Einstellungen zum Partner als Eigentum an ihm, ungenügende Befähigungen im Umgang mit-

einander bei bevorzugter Kritik statt Lob und anderes erhöhen die Anfälligkeit für Enttäuschungen. Hinzu kommen die schon erwähnten sexuellen Unstimmigkeiten, ungleiche Bewertungen bei Kindererziehung und vieles andere.

Nur selten werden Ehestreit und Konflikte als "normal" angesehen und noch weniger als produktiv empfunden. Was im Alltag als normale Störung empfunden, auch akzeptiert wird, wird nicht gleichermaßen für die Beziehungen von Eheleuten vorausgesetzt.

Zudem fehlt die Erfahrung, daß die Bewältigung von Krisen die Ehe oft stabiler macht, auch ist die Fähigkeit, Problembewußtsein zu entwickeln, Widersprüche aufzuspüren, den Partner als Mensch mit ganz eigenen, auf dem bisherigen Lebensweg gewonnenen Erfahrungen und auch mit Gewohnungen und Gepflogenheiten zu betrachten, Toleranz und Konsequenz in eine Balance zu bringen, häufig zu wenig vorhanden.

Aber weder das Nichtaustragen ehelicher Konflikte, noch das allzu affektive Reagieren helfen. Eher führen sie zu Abstumpfungen oder zur Neurotisierung der Beziehungen, sofern sich beide in extremer Form zeigen.

Zu den inneren Verspannungen treten Konfliktfelder, die durch äußere Umstände hervorgerufen wurden, beispielsweise durch die Kluft zwischen Bedarfs- und Angebotsfragen, durch aktuelle Wohnbedingungen, durch starke Beteiligung an Feierabendarbeiten, durch ideologisch verzerrte Darstellungen der "Erfolge" in der Gesellschaft und andere.

Schließlich verflechten sich manche der problematischen Situationen in der jungen Ehe und führen erst in dieser Vernetzung zur Ausbildung von Konflikten.

Die nachfolgenden Darstellungen von Ehekonflikten schließen nicht zwangsläufig ein, daß alle diese Ehen samt und sonders disharmonisch verlaufen - lediglich 10 % bis 15 % sind ernsthaft gefährdet, sie bedeuten auch nicht, daß die Konfliktbereiche auf junge Ehen allein zutreffen, und sie schränken ein, daß die hier ausgewählten Konfliktfelder durchaus nicht die einzigen sind:

Konfliktvorkommen in jungen Ehen

	<u>1973</u>	<u>1988</u>	(in %)
sexuelle Unstimmigkeiten	32	43	
gestörte Beziehungen zu Eltern/Schwiegereltern	23	34	
mangelnde Bereitschaft, häusliche Pflichten zu übernehmen	37	33	
ungünstige Wohnverhältnisse	31	34	
zu umfangreiche gesellschaftliche Verpflichtungen	30	25	
tatsächliche oder vermutete Untreue	15	27	
Unzuverlässigkeit	11	35 (!)	
negative Einflüsse des Arbeitskollektives	16	14	

Die Übersicht läßt bereits im Ganzen erkennen, daß mehrheitlich die Konfliktpotentiale größer geworden sind oder sich in ähnlicher Weise wie früher zeigen.

Somit ist zu folgern, daß die Partner noch sensibler, kritischer, fordernder, konsequenter in beiderseitigen Ansprüchen geworden sind. Auch ist zu ersehen, daß die Hauptfelder im Konflikterleben den sozialen Bereich betreffen. Hier fallen erhebliche Unterschiede zu früher auf (Sexualität, Unzuverlässigkeit, Beziehungen gegenüber engsten Verwandten, Untreue).

Die Vermutung, daß man sich heute als Ehepartner weniger Zumutungen vom anderen gefallen läßt, ist gerechtfertigt; somit kann eine größere Eigenständigkeit der Ansichten und Vorstellungen vom Zusammenleben vorausgesetzt werden.

Daß auch die Konflikte wegen der Wohnverhältnisse zugenommen haben, mag zunächst erstaunen, doch sind bekanntlich die Ansprüche an angenehmes, nichtbeengtes Wohnen, an schnellere Realisierung der Wohnungsanträge gestiegen. Eine Tatsache ist, daß gegenüber der Forderung, jede vierte junge Ehe solle eine Neubauwohnung erhalten, dieser Anteil auf weniger als 19 % zurückgegangen ist, und das befördert innere und geäußerte Unzufriedenheit!

Auf die aktuelle Untersuchung bezogen, werden die erwähnten Bereiche nunmehr im einzelnen besprochen:

Unstimmigkeiten in den sexuellen  
Beziehungen (%)

hervorgerufen ...

	durch mich	durch den Partner	durch beide	keine Un- stimmig- keiten
männlich	14	10	22	54
weiblich	8	16	17	59

Zwar sind die "Schuldzuweisungen" im Erleben der Frauen und der Männer unterschiedlich, doch erweisen sich Männer dabei deutlich häufiger als Verursacher, was andererseits durch die Frauen mitbestätigt wird. Hier kommt das im Kapitel Sexualverhalten schon beschriebene Divergenzproblem der Wunschhäufigkeit wieder zum Vorschein, wobei nicht zu übersehen ist, daß auch Frauen sich die "Schuld" geben.

Erstaunlicherweise gab es zwischen Erst-Ehen und wiederholter Eheschließung keine Unterschiede im Erleben der Konflikte; jedenfalls bringt die Zweit-Ehe hier keine Verbesserung der Situation!

Hingegen aber gaben kinderlose Paare weniger Konflikte an - ein Umstand, der möglicherweise mit der schon besprochenen abnehmenden Tendenz des GV nach Geburten oder auch zu geringerer Gelegenheit (Kinder im Schlafzimmer der Eltern) zusammenzuhängen scheint!

Erwartungsgemäß korrelieren Ehequalität und das Vorkommen von sexuellen Konflikten in deutlichem Maße (harmonische Ehe mit 35 % Angaben über solche Konflikte, disharmonische Ehe mit 71 %!)

Sexuelle Bedürfnisse bringen in starkem Maße jene intensiven Gemeinschaftserlebnisse zustande. Wo Partnerschaften erlahmen, gelingt oftmals die fundamentale Einigung beider nicht mehr, stattdessen kommt Distanz zustande, geht entwicklungsbegünstigendes Zusammenwirken verloren.

### 13.1. Gestörte Beziehungen zu Eltern/Schwiegereltern als Konfliktpotential

Hierfür gibt es viele Ursachen, die mehr oder minder ins Gewicht fallen: Junge Leute haben zumeist eine andere Bedürfnisstruktur, einen anderen Lebensstil, handeln weniger im traditionellen Sinne als vielleicht noch ihre Eltern.

Ihr eigener Erfahrungszuwachs geht einher mit wachsender Verselbständigung, Streben nach Eigenständigkeit, Profilierung der eigenen Lebensgestaltung.

Dabei ist zu berücksichtigen, daß die Bindungen jedes einzelnen Partners an die Herkunftsfamilie häufig intensiver sind als die aus dem Hause des anderen Ehepartners. Elterliches Ratgeben kann damit von einer Seite als Unterstützung, von anderer Seite als Einmischung wahrgenommen, empfunden werden. Solche unterschiedliche Akzeptanz führt nicht gerade selten zu Meinungsverschiedenheiten (wie Belege aus Akten dies bestätigen).

Aufschlußreich ist, daß in Zweit-Ehen solche Probleme weniger als Streitpunkte auftreten oder gesehen werden (26 % : 35 %). Das läßt mannigfache Deutungen zu, beispielsweise stärkeres Einverständnis der nunmehrigen Partnerwahl durch die Schwiegereltern, zunehmend einsichtsvolleres Verhalten zwischen Älteren und Jüngeren nach gescheiterter Ehe, größere räumliche oder örtliche Entfernung u. a.

Zu letzterem folgender Beleg: Wohnen junge Leute noch bei den Eltern, sind die Unvereinbarkeiten wesentlich höher als dort, wo eine eigene Wohnung vorhanden ist (40 % : 30 %).

Daß die eheliche Harmonie durch entsprechende Auseinandersetzungen belastet wird, leuchtet ein, zumal dann, wenn einer bei den Eltern "Schützenhilfe" sucht, sie als Koalitionspartner betrachtet. Harmonische Ehen haben dieserhalb weniger Konflikte (31 %, disharmonische dagegen mehr = 58 %). Übermäßige Voreingenommenheit gegenüber Eltern und Schwiegereltern kann also durchaus das eheliche Klima belasten. Daß die "Älteren" an solchen Querelen ebenfalls Schuld tragen, ist unstrittig.

### 13.2. Konflikte wegen mangelnder Bereitschaft, häusliche Pflichten zu übernehmen

Manche Erwartung wird enttäuscht, wenn der Partner Gleichberechtigung zwar als normativen Wert bejaht, aber nicht danach handelt. Darauf wurde im Abschnitt Gleichberechtigung hingewiesen. Damit aber werden die täglichen Aufgaben nicht im Sinne der Ausgeglichenheit, der Ebenbürtigkeit bewältigt, können Grundlagen für Spannungen, Verstimmungen, ungleiche Freizeitanteile entstehen.

Frauen bestätigen nur halb so oft wie Männer, daß bei vorkommenden Konflikten beide Partner die Verursacher seien. Das mag wohl der Tatsache Rechnung tragen und zuungunsten der Männer ausschlagen.

Interessant ist, daß bei Partnern einer Zweit-Ehe dieses Problem etwas weniger zu Konflikten führt, denn bei ihnen klagten 26 % gegenüber den Erst-Ehen mit 33 %, über derartige gravierende Vorfälle.

Vermutlich sind dort die beiderseitigen Anpassungsleistungen im Sinne einer neuformierten Partnerschaft (zunächst?) größer. Was die Wohnsituation anbetrifft, so erscheint es plausibel, wenn die noch Alleinwohnenden (also ohne eigene vier Wände) in dieser Hinsicht weniger Probleme als die Untermieter oder Wohnungseigentümer hatten (26 % : 39 % : 34 %). Im Einzelhaushalt gibt es ja nicht soviel Notwendigkeiten zum gemeinsamen Bewältigen der Aufgaben, mithin auch weniger "Reibungsflächen" dieserhalb.

### 13.3. Konflikte wegen ungünstiger Wohnverhältnisse

Ein geregeltes und gedeihliches Ehe- und Familienleben ist ohne Wohnung – dem Ort des eigentlichen Zusammenfindens – oder in einer durch Enge und Verfall nicht zufriedenstellenden Wohnung schwer denkbar. Aber auch längeres Getrenntleben, weil noch keine Wohnung vorhanden ist, ebenso Schwierigkeiten dort, wo man sich nicht aus dem Wege gehen kann, wirken auf die Festigkeit und auf die moralische Verfassung der Partner zuweilen negativ.

In der Regel lösen Wohnprobleme aber nur dann Konflikte aus, wenn sie entweder zu lange bestehen und eine Änderung kaum



in Aussicht steht und wenn gleichzeitig andere Bereiche des Ehelebens gestört sind. Sie müssen also nicht "gesetzmäßig" die Beziehungen beeinträchtigen.

Nicht außer Betracht dürfen auch Vergleiche mit anderen, günstiger wohnenden jungen Ehepaaren bei eigener ungünstiger Lage bleiben. Daß aber mit einer Lösung des eigenen Wohnproblems gleichzeitig auch andere Beziehungsstörungen eliminiert werden, ist reine Illusion!

Nahezu übereinstimmend bestätigten Männer und Frauen das in der Übersicht verdeutlichte Vorkommen diesbezüglicher Probleme; lediglich bei Zweit-Ehen sind diese weniger groß (26 % : 35 %). Hier liegt die Vermutung nahe, daß der Partner bei Zweittheirat über bessere Wohnverhältnisse verfügt. Das kann aber nicht bewiesen werden!

Die tatsächliche Wohnsituation spielt natürlich die wesentliche Rolle, wenn Konflikte in dieser Richtung vorkommen:

	<u>Konflikte</u>	<u>ohne Konflikte (%)</u>
eigene Wohnung	26	74
Hauptmieter	32	68
Untermieter	43	57
noch ohne eigene Wohnung (z. B. bei Eltern, Bekannten)	79	21

Beachtet werden muß aber auch hier, daß die Einvernehmlichkeit, das sozial-emotionale Milieu der Partner mitbestimmt, ob eine schwierige Wohnsituation als den Zusammenhalt stärkender oder die Instabilität fördernder Faktor gilt! Insofern ist die innere Festigkeit der Paare nicht unerheblich für das Befinden in der Wohnung und für die Bewältigung der Schwierigkeiten.

Ungeachtet der eigenen konkreten Situation sind Konflikthäufigkeiten in harmonischen Ehen etwas geringer als in instabilen (32 % : 42 %).

#### 13.4. Konflikte wegen zu umfangreichen außerhäuslichen Verpflichtungen

Trotz des relativen Rückganges im Verlaufe der fünfzehn Jahre hat dennoch ein Viertel der jungen Eheleute Meinungsverschiedenheiten größeren Ausmaßes. Wie oft, sind auch hier die Ursachen vielgestaltig. Sie können sich aus unterschiedlichem politisch-ideologischen Verständnis ergeben, oder sie sind ein Zeichen dafür, daß der positive, eigentlich zu würdigende gesellschaftliche Einsatz eines Partners vom anderen als Verkürzung der gemeinsamen Freizeit schmerzlich empfunden wird, gar als Vernachlässigung gilt in seinen Augen. Schließlich kann zu spätes Nach-Hause-kommen wenig Gelegenheit bieten, sich mit Kindern zu beschäftigen, oder das gemeinsame Wochenende wird durch derartige Einsätze und Aktivitäten geschmälert.

Da beide Partner in gleichem Ausmaß angeben, Verursacher solcher Konflikte zu sein, läßt sich nicht nachweisen, ob der Einsatz "an sich" oder eher die Reaktion des anderen die Sache problematisch gestaltet.

Nachweisbar ist aber, daß die entsprechenden Meinungsverschiedenheiten in Ehen Höherqualifizierter häufiger sind, was darauf schließen läßt, daß gesellschaftliche Einsätze auch mit der Position im Beruf zusammenhängen.

Naturgemäß spielt der geminderte Freizeitfonds dann eine größere Rolle, wenn schon Kinder vorhanden sind. Kinderlose Partner berichten von 17 %, Familien mit einem Kind von 24 % und Partner von Zweikinderfamilien von 31 % häufiger Schwierigkeiten durch gesellschaftliche Inanspruchnahme.

Wie bisher, so spielt eine entscheidende Rolle über die Konflikthäufigkeiten die eheliche Harmonie. So fanden wir in harmonischen Ehen 81 % ohne Konflikte, in disharmonischen aber 72 %.

#### 13.5. Konflikte wegen vermuteter oder tatsächlicher Untreue

Untreuekonflikte haben beträchtlich zugenommen! Wir registrierten einen Anstieg von 15 % auf 27 %. Das kann sowohl durch einen Wertewandel hin zu mehr Ungebundenheit verursacht sein, muß aber auch in Verbindung gebracht werden mit der

abnehmenden Gewißheit über die Dauerhaftigkeit und Stabilität der eigenen Ehe, über die an anderer Stelle informiert wurde, letztlich über das Beispiel der Zunahme von Lebensgemeinschaften.

Untreue kann des weiteren eine Folge allzu rascher Bindungen sein, kann ihren Grund über unterschiedliche Auffassungen zum Inhalt von Treue haben, und schließlich ist sie auch Erwägungsursache bei sexuellen Unstimmigkeiten.

Trotz toleranter Auffassungen mancher bleibt die Tatsache, daß die Aufnahme von Fremdkontakten ein aktueller oder auch permanenter Belastungsfaktor für die meisten ist. Aber: Es ist auch festzuhalten, daß die öffentliche Norm gegenüber der Ehe als lebenslanger Gemeinschaft und auch gegenüber dem "Seitensprung" heute einen weniger stringenten Verbindlichkeitsgrad besitzt als früher, wo sie gelegentlich sogar als moralische Fessel festgeschrieben wurde. Das gestiegene Selbstbewußtsein erhöhte auch Erwartungen an den Partner, und dies innerhalb werden heute die Konsequenzen bei Enttäuschungen deutlicher und nachdrücklicher artikuliert.

Dies und weiteres erklärt zum Teil den Anstieg häufig vorkommender Kollisionen.

Wie bereits erwähnt, wird auch geschlechtstypisch ein Unterschied sichtbar, denn Treue als glücksgarantierender Faktor wurde bekanntlich von Männern weniger eindeutig bejaht als von Frauen.

Obwohl erwartet werden konnte, daß sich zwischen Heirat und Wiederverheiratung Unterschiede in diesem Gebiet offenbaren, blieben diese aus, mithin verläuft der neue Lebenszuschnitt hier nicht weniger problembeladen.

Auch Kinder schützen nicht vor Untreuefällen. Ob kinderlose Ehe, ob ein oder mehrere Kinder - das Vorkommen ist gleichgroß!

Zweifellos spielt neben der allgemeinen Lebensauffassung auch die Grundhaltung als Wertorientierung für Partnerschaft, Ebenbürtigkeit und Gleichachtung eine Rolle. Davon wird die innere Verbindlichkeit der Ehegemeinschaft mitbestimmt. So finden wir in Ehen, deren Partner sich durch hohes ideologisches Engagement auszeichnen, weniger Konfliktstoffe wegen Untreue als bei jenen, die der gesellschaftlichen Entwicklung gleichgültig gegenüberstehen (21 % : 36 %).

Daß Treue und Harmonie einerseits und Untreue und Disharmonie andererseits im Wechselverhältnis stehen, versteht sich. Gerade im diffizilen und sensiblen Bereich des Aufeinander-Verlassen-Könnens kann jede Unebenheit zu mehr oder weniger großen Erschütterungen führen. Somit verwundert nicht die deutliche Differenzierung zwischen harmonischen Ehen (81 % ohne Untreuekonflikte) und disharmonischen mit 50 % konfliktlosen Paarbeziehungen.

### 13.6. Konflikte wegen mangelnder Zuverlässigkeit

Verlässlichkeit ist ein Indikator der Wertschätzung des anderen! Sie äußert sich im Einhalten von Zusagen, in der Ehrlichkeit der Absichten und dem Willen, sie zu verwirklichen. Diese moralische "Tugend" hat aber an Effizienz verloren. 1973 von 89 % bestätigt, ging sie auf 65 % beim Ehejahrgang 1988 zurück.

Es gibt viele Gründe dafür, daß Unzuverlässigkeit heute anders als damals praktiziert oder auch wahrgenommen wurde: ein Defizit an partnerschaftlicher Achtung, mangelnde Willensqualitäten, man vergißt mehr, hat das gegebene Wort nicht so ernst genommen, eigene Versprechungen entwertet, weil das im gesellschaftlich-öffentlichen Leben heute auch so ist. Im Umgang miteinander und im Alltag erleben ja die Bürger heute öfter mehr Gleichgültigkeit, uneingelöste Versprechungen, Hervorhebung von Erfolgen und Verschweigen von Mißlungenem. Kein Wunder, wenn auch damit mehr Unzuverlässigkeit oder Doppeltzungigkeit induziert wird.

Während Unzuverlässigkeit durch Partner beiderlei Geschlechts als Konfliktursache gleichhoch eingeschätzt wird, sind in Zweit-Ehen solche Vorfälle etwas seltener (35 % : 26 %). Vermutlich geht man nach erneuter Eheschließung in dieser Hinsicht doch etwas sorgloser (wenigstens vorläufig) miteinander um.

Andere Differenzierungsmerkmale wie Familiengröße, Berufe, Territorium erweisen sich als nicht ausschlaggebend. Das konnte auch erwartet werden.

Die politisch-ideologische Grundposition erwies sich dagegen im Hinblick auf Verlässlichkeit als verstärkendes Element (26 % : 36 %).

Es liegt auf der Hand, daß das Erleben uneingelöster Versprechungen, Vorhersagen, Zusagen, Bekundungen, der Widerspruch zwischen Wort und Tat Einfluß nehmen auf die eheliche Atmosphäre. Die Angaben sprechen eine eindeutige Sprache. In harmonischen Ehen gibt es 75 % ohne derartige Verhaltensweisen, in bedingt harmonischen 66 %, in disharmonischen dagegen 49 %.

Permanentes Verletzen der Erwartungen des anderen potenziert die Enttäuschungsanfälligkeit und bleibt nicht ohne Folgen für die Beziehungen!

### 13.7. Konflikte wegen negativer Einflüsse durch das Arbeitskollektiv

Zwar stellen sich Einflüsse von Kollektiven oder einzelner Mitarbeiter allgemein als förderlich dar, doch ist das, was die junge Ehe anbetrifft, nicht immer und überall so. Es gibt - wenngleich in geringem Umfange - gegenläufige Prozesse. Arbeitsgruppen mit schlechter Disziplin, Alkoholkonsum während oder nach der Arbeit, fragwürdige Unternehmungen zum Feierabend können Anlaß geben für Zwistigkeiten. Diese sind - nach den vorliegenden Ergebnissen - ungefähr gleichgeblieben. Dabei scheint die Zugehörigkeit der Betroffenen oder der dadurch Betroffenen weder durch die Kinderzahl in der Familie, noch durch den Qualifikationsgrad und auch nicht durch das Arbeitszeitregime differenzierend zu wirken. Es kann aber nicht ausgeschlossen werden, daß auch Unzulänglichkeiten in der Betriebsorganisation, mangelnde Belieferung mit Material, unvorhergesehene Arbeits"pausen" hieran mit Schuld tragen. Doch sind derartige Vorkommnisse in der Mehrzahl nicht an objektive Gegebenheiten "gesetzmäßig gebunden, sondern eher an sozial-personale Sachverhalte. Denn der Qualitätsgrad der Ehe modifiziert diese Einflüsse vom Arbeitskollektiv. In harmonischen Ehen wurden 13 % solcher Schwierigkeiten bestätigt; in den weniger geglückten Ehen aber 19 %.

Wo also derartige Vorfälle auftraten, waren die harmonischen Ehen etwas weniger in ihrer inneren Festigkeit betroffen als bei den ohnehin problematischen Paarbeziehungen.

Die Persönlichkeit entscheidet also weitgehend mit darüber, inwieweit negative Einflüsse des außerhäuslichen Bereichs wirksam werden können!